



17. Tag der Fördervereine in Sanitz | 4. Juni 2016



Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

Herausgeber

Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland
Landeskirchenamt, Außenstelle Schwerin
Baudezernat
Münzstraße 8-10
19055 Schwerin

Gestaltung und Redaktion:

Christian Meyer (Stabsstelle Presse & Kommunikation, Schwerin)
Suntje Böhnke (Bischöfskanzlei Schwerin)

Fotos:

Daniel Vogel (Redaktion Internetportal www.kirche-mv.de, Rostock)
Christian Meyer (Stabsstelle Presse & Kommunikation, Schwerin)
Karl-Heinz Schwarz (Baudezernat, Schwerin)
Jens Amelung (Dorfkirchen in Not, Schwerin)

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Begrüßung	
Propst Wulf Schünemann und Pastor Gottfried Voß	4
Andacht	
Bischof Dr. Andreas v. Maltzahn	5
Grußwort	
Ministerin Uta-Maria Kuder	8
Vorträge	
Dr. Holger Brülls	13
Liturgie, Denkmalpflege, Architektur und Kunst. Erkundung eines Spannungsfeld	
Dr. Angelika Halama	19
Die Kirchen – Geschichtsbücher der Kirchspiele	
Jens Amelung	26
Förderverein „Dorfkirchen in Not“	
Christine Breitbach	31
Der Förderverein der Kirche Retschow	
Dr. Joachim Czwalinna	32
Laudatio für Kirchenbaurat Karl-Heinz Schwarz	
Zu Gast in Sanitz	35
Exkursion zur Dorfkirche Starkow und zur Kirche Damgarten	36
Anhang	
Pressemitteilungen und Medien-Echo	40

Begrüßung

Propst

Wulf Schönemann, Rostock

Herzlich Willkommen in der Propstei Rostock, in der der Tag der Fördervereine in diesem Jahr Station macht.

Die Propstei Rostock ist die größte Propstei in Mecklenburg und Pommern und wohl auch die bunteste.

Die größte, weil sie das Gebiet der Hansestadt Rostock und des Landkreises Rostock sowie Teile von Vorpommern Rügen und der Mecklenburgischen Seenplatte umfasst. In ihr leben 60.000 Gemeindeglieder in 80 Kirchengemeinden – von Kühlungsborn bis Krakow am See, von Wustrow auf dem Fischland bis nach Malchin.

Und bunt ist die Propstei, weil die Situationen der Kirchengemeinden ganz unterschiedlich sind: Da ist zum Beispiel die kleine Kirchengemeinde Lohmen bei Güstrow mit etwas mehr als 600 Gemeindegliedern und 6 mittelalterlichen Kirchen und da gibt es die recht große Kirchengemeinde Luther/St.Andreas in Rostock mit fast 1600 Gemeindegliedern, die gar keine richtige Kirche hat und sich bemüht, ein angemessenes Gemeindezentrum mit sakralem Raum zu schaffen.



Doch in all diesen unterschiedlichen Situationen gibt es ein großes Engagement der Gemeindeglieder und der Freunde der Gemeinde für die Gebäude, ihren Erhalt und ihre Ausstattung. Und dabei gibt es nichts, was es nicht gibt. Zum Beispiel haben wir einzelne Gemeinden in denen es sogar mehrere Fördervereine gibt und die manchmal sogar an den verschiedenen Enden eines Stranges ziehen. Woanders wird das Kirchturmdenken aber überwunden. Hier ganz in der Nähe in Tessin, Vilz, Thelkow und Cammin kümmert sich ein Verein gemeinsam um die Kirchen von 4 verschiedenen Kirchengemeinden.

Natürlich gibt es in der Landschaft der Fördervereine auch unserer Propstei die alten Hasen, die schon viel geleistet haben, die wissen wo es lang geht, und die sich – wie in Bützow, auch durch ei-

nen Tornado nicht entmutigen lassen. Erfreulicher Weise kommen aber auch immer ganz neue Initiativen zustande: In Klaber bei Teterow konnte das Pfarrhaus im Rahmen der Pfarrgemeindehausplanung nicht in die beste Kategorie eingestuft werden. Daraufhin haben sich Menschen in und um Klaber gefunden, die mit einem Förderkries zur Erhaltung und sinnvollen Nutzung des Hauses beitragen wollen. Oder in Blankenhagen hat der neue Pastor eine Initiative gestartet und gleich einige Interessenten gefunden, die einen Förder-

verein für die dortige Kirche ins Leben rufen wollen.

Als Propst wünsche ich mir, dass dieser Tag vor allem Sie als Vertreter der verschiedenen Fördervereine bestärkt und motiviert, sich weiter für ihre Kirche, Kirchenensemble und Pfarrhäuser zu engagieren. Es ist ja eine Betätigung, die Freude macht, Menschen zusammenführt, etwas Bleibendes hinterlässt und Begegnungen mit Gott in seinen Häusern ermöglicht.

Pastor Gottfried Voß, Sanitz



„Besonders freue ich mich, wenn die Kirche so voll ist wie heute“, begrüßte der Sanitzer Gemeindepastor Gottfried Voß die aus der gesamten Nordkirche und darüber hinaus angereisten Vertreter von Kirchbauvereinen. „Da hat man fast das Gefühl von Weihnachten im

Sommer“. Die Sanitzer Kirche sei aber auch bei anderen Anlässen gut gefüllt, berichtete der Pastor aus dem Leben der 1100 Mitglieder zählenden Gemeinde. Auch der lokale Förderverein zum Erhalt der Kirche sei sehr aktiv, so Gottfried Voß.

Andacht

Bischof Dr. Andreas v. Maltzahn, Schwerin



Liebe Gemeinde!

Zu Pfingsten haben wir in Dorf Mecklenburg das Projekt „Wege protestantischer Kirchoraumgestaltung“ eröffnet. Die meisten unserer wunderbaren Kirchen stammen ja aus vorreformatorischer Zeit. Aber einige sind nach der Reformation gebaut oder in reformatorischen Geist umgestaltet worden. 18 dieser Kirchen haben wir beispielhaft auf einer Route versammelt, sie beworben und rücken sie mit Veranstaltungen in das Licht öffentlicher Aufmerksamkeit.

Was unterscheidet diese Kirchen von anderen? Wie kommt baulich zum Ausdruck, was die Reformatoren bewegte?

Die entscheidende Erkenntnis seines Lebens verdankte Martin Luther **Gottes**

Wort. Er entdeckte sie in der Bibel. Das wirkte sich aus auf Kanzeln und Altäre: Kanzeln bekommen einen hervorgehobenen Platz in den Kirchen.

Wo früher allein der Altar – und damit das Sakrament der Eucharistie – den Raum beherrschte, wird evangelischerseits die Verkündigung des Wortes mindestens so prägend. Besonders augenfällig wird dies in den Kanzelaltären wie bspw. im pommerschen Gnevkwow, bei denen die Kanzel über dem Altartisch thront.

Am deutlichsten finden wir diese Vorrangstellung des Wortes in Mecklenburgs einzig reformierter Kirche in Bützow: Alles dominierend steht da die Kanzel, wo wir sonst einen Altar wähen – für das Abendmahl genügt ein bloßer Tisch.

Überhaupt die Altäre: Ihre Zahl geht deutlich zurück. Waren es im Mittelalter ca. 40 Altäre in Kathedralen wie St. Marien zu Rostock, sind es nach der Reformation nur zwei. Die Bedeutung der Heiligen tritt in den Hintergrund. Für Luther und seine Mitstreiter ist jeder Mensch unmittelbar zu Gott. Eine Vermittlung durch Priester, Pastoren oder eben Heilige wird nicht als notwendig erachtet. Das verändert auch das Bildprogramm der nachreformatorischen Altäre: Statt der Heiligen finden sich nun biblische Personen. An die Stelle der Marienverehrung treten nun Szenen aus dem Leben Jesu. Besinnung auf die Ursprünge – das war das Programm! Zurück zu den Quellen des Glaubens!

Worin bestand die entscheidende Erkenntnis Luthers, die die gesamte Reformation inspirierte?

Luther war umgetrieben von einer Frage, die auch heute viele Menschen bewegt: **Wie kann ich bestehen mit meinem Leben?** Diese Frage stellt sich auf verschiedenen Ebenen: Wie kann ich bestehen – **in meinem Beruf? Viele können ein Lied davon singen, wie schwer das manchmal fällt –**

weil die Arbeit sich immer mehr verdichtet;

weil Arbeit und Privatleben immer schwerer auseinanderzuhalten sind;

weil mancher sich unnützlich und überflüssig fühlt, weil er nicht mehr arbeiten kann;

Vielfach definieren wir unsere Person über Arbeit und Beruf (achten wir einmal darauf, wenn sich Menschen neu

kennenlernen – wenn man es nicht selber erzählt, wird man sehr bald gefragt, was man den beruflich gemacht hat oder noch tut!). Gewiss, Arbeit hat ja auch etwas Erfüllendes. Aber wie schwer ist es mit dem Selbstwertgefühl, wo ich nicht mehr so recht vorweisen kann, was ich leiste – krankheitsbedingt oder aus Altersgründen oder weil der Markt meine Arbeitskraft nicht mehr braucht. Ist mein Wert, meine Würde als Person etwa leistungsabhängig?

Wie kann ich bestehen mit meinem Leben?

Ein Sprichwort sagt: **„Jeder ist seines Glückes Schmied.“** Richtig daran ist, dass das Gelingen unseres Lebens auch von uns abhängt. Aber wehe uns, wenn dieser Spruch zum Gesetz würde! Er enthält ja nicht nur ein Versprechen; er enthält auch die Drohung: Was immer dir widerfährt, zum Guten oder Bösen – du hast es dir selbst zuzuschreiben. Du bist selbst ‚schuld‘. Du bist verantwortlich. Du bist dazu verurteilt, aus deinem Leben etwas zu ‚machen‘ – **als wären die wesentlichen Dinge des Lebens nicht allesamt Geschenk.** Das geheime Gesetz unserer Gesellschaft – **Mache dein Glück! Führe ein unverwechselbares, einzigartiges Leben, oder Du hast das Leben verfehlt!** – dieser kategorische Imperativ der Selbstoptimierung, wie ihn unsere Konsumgesellschaft nahelegt, hat das Zeug Menschen zu knechten und unfrei zu halten.

Wie kann ich bestehen mit meinem Leben? Was rechtfertigt mein Leben? Mit diesen Fragen ist die Rechtfertigungsnot

unseres Menschseins angesprochen. Ob in Krisensituationen, ob im beruflichen Stress wie in dem Druck, seines Glückes Schmied sein zu müssen – die ganze Last liegt auf denen, die glauben, allein aus eigenem Vermögen bestehen zu müssen.

Luther jedoch entdeckte im Neuen Testament wieder: Im Glauben, im Vertrauen zu Gott, liegt befreiende Kraft. In Gottes Augen entscheidet kein Tun, kein Werk, nicht einmal das Lebenswerk über den Wert eines Menschen. Seine Würde, der Sinn insgesamt seines Lebens ist leistungs**un**abhängig. Auch die moralische Qualität eines Lebens rechtfertigt nicht noch verwirft die Person.

Das heißt keineswegs, dass es gleichgültig wäre, wie Menschen leben und arbeiten. Entscheidend aber ist, in welcher Freiheit und kraft welchen Mutes sie leben und arbeiten **können**. Wir Menschen empfangen unser Lebensrecht aus der Beziehung zu Gott und **müssen** und **können** es uns nicht durch Arbeit oder vorbildlichen Lebenswandel **verdienen**. Auch Scheiternde verlieren nicht ihren Wert, ihre Würde in der Perspektive Gottes. Die vertrauende Beziehung zu Gott lässt Menschen bestehen – vor sich selbst, vor den Ansprüchen des Lebens, vor Gott. Im Brief an die Christengemeinde in Rom heißt es:

„Nach reiflicher Überlegung kommen wir zu dem Schluss, dass Menschen auf Grund von Vertrauen gerecht gesprochen werden – ohne dass schon alles geschafft wurde, was die Tora for-

dert.“ (Röm 3,28, zitiert nach der Bibel in gerechter Sprache)

Nicht *in sich selbst* den tragenden Grund finden zu müssen, sondern *im Bejaht-Werden durch Gott*, dem Urgrund allen Lebens, gründen zu können – das ist die eine, alles tragende Verheißung christlichen Glaubens. Für in innerem Frieden kann kaum überschätzt werden, wie wichtig es ist, diesen Lebensgrund nicht in sich selbst finden zu müssen. Sich von Gott im ganzen Leben bejaht zu wissen, sich der Treue Gottes anvertrauen zu können, gleichsam in ihm verwurzelt zu sein, ist eine Quelle der Kraft – und eines Muts, der gerechtfertigt ist. Das Grundsymbol dieses Bejaht-Seins von Gott ist im christlichen Leben die Taufe.

Wie kann ich bestehen? Rechtfertigungsglaube antwortet: „Nicht durch Arbeit, sondern durch Vertrauen – Vertrauen zu Gott, dem Urgrund allen Lebens. Es kommt nicht auf Rechtgläubigkeit an, nicht darauf, bestimmte Sätze über Gott für wahr zu halten. Um Deine Offenheit für Gott geht es. Wo Du Dich ihm fern fühlst, sehne Dich nach ihm. Und wo Du meinst, es gäbe keinen Gott, lass ihn Dir immerhin fehlen.“

Katholische und evangelische Theologie sind in diesen Fragen heute erfreulich nah beieinander. In der Gestaltung unserer Kirchen finden wir nach wie vor die Spuren menschlicher Suche nach Gott und die Spuren befreiender Entdeckungen. Amen.

Grußwort

Ministerin Uta-Maria Kuder, Schwerin



Ich begrüße Sie ganz herzlich zum 17. Tag der Fördervereine und Sponsoren. Dieser wichtige Tag der Begegnung und des Austausches hat sich zu einer ganz besonderen Tradition entwickelt. Er ist ein deutliches Zeichen für gelebte Heimatverbundenheit und die Wertschätzung unserer Kirchen. Ich freue mich sehr, diesen Tag heute wieder gemeinsam mit Ihnen begehen zu können. Vielen Dank für Ihre Einladung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, als Politikerin bin ich ja viel bei uns in Mecklenburg-Vorpommern unterwegs. Und ich bin begeistert, über die immer noch wachsende Zahl an sanierten Kirchen, Klöstern und Kapellen. Ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, viele unserer Kirchen konnten seit 1990 in Dach und Fach saniert werden.

Die Kirchengemeinden, die Kommunen und die Landeskirchen, aber auch das Land und der Bund haben dafür viel Geld in die Hand genommen.

Doch gerade das unermüdliche Engagement der Kirchengemeinden und Fördervereine ist unverzichtbar, um diesen einmaligen Schatz zu erhalten. Es ist das Herzblut und die Leidenschaft des Ehrenamts, dass bis ins Detail sichtbar ist. Deshalb lohnt sich auch immer häufiger der Blick ins Innere unserer Kirchen. Hier hat die letzte Renovierung meist im 19. Jahrhundert stattgefunden. Oftmals als eine Überformung vorangegangener Epochen.

Das stellt Kirchengemeinden und Denkmalpfleger vor immer neue Herausforderungen. Als ein besonders beeindruckendes

ckendes Beispiel fällt mir in diesem Zusammenhang die Stadtkirche in Gadebusch ein. Diese romanische Kirche gehört zu unserem nationalen Kulturerbe. Sie konnte in mehreren Etappen innen und außen fast wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt werden. Nicht zuletzt der Rückbau der Fenster auf die romanische Größe und ihre moderne Verglasung lassen den Besucher einen einmaligen Eindruck einer romanischen Hallenkirche erleben.

Nur knapp 40 Jahre jünger als die Gadebuscher Stadtkirche ist die Sanitzer Dorfkirche. Romanische und gotische Elemente beginnen sich zu mischen. Wir erkennen dies natürlich besonders an den Fensterformen. Das ungleichmäßige Feldsteinmauerwerk erweckt in mir immer den Anschein besonderer Wehrhaftigkeit.

Umso erstaunter bin ich dann oft von der Ausstattung späterer Epochen, so wie wir sie auch hier in Sanitz finden. Doch erst ein genauerer Blick hinter die Kirchentür erzählt uns diese Geschichten über vergangene Zeiten, Stile und **seine Künstler. Die „innere Kirchenansicht“ ist ja auch das Thema, dass Sie** für unser heutiges Treffen gewählt haben.

„Wie’s drinnen aussieht...“ Sie, sehr geehrter Herr Dr. Brülls, werden uns dazu in Ihrem Vortrag gewiss noch einige interessante Aspekte zu Prinzipalstücken und Kirchenfenstern vermitteln können. Mich bewegt heute vor allem die Frage, was uns an Kirchenräumen so fasziniert? Kirchenräume sind Sinnbild für

den Glauben, die Liturgie und das Gespräch mit Gott, aber auch Zeugnisse von Geschichte, Kunst und Kultur.

Schon seit jeher haben sie eine ganz eigene Ausstrahlung auf Menschen ausgeübt. Von ihrer Anziehungskraft haben sie auch oder gerade aufgrund unserer schnelllebigen Zeit nichts verloren.

Gleichwohl es immer weniger Kirchenmitglieder gibt. Das zeigt sich beispielhaft auch an unserem Bundesland. So gehören unsere Kirchen zu den schönsten Sehenswürdigkeiten und Schätzen unseres Landes. Sie prägen unsere weite Landschaft und sind unser touristisches Markenzeichen. Gestresste Großstädter kehren in unsere Kirchen ein, setzen sich schweigend auf eine Kirchenbank und lassen die besondere Atmosphäre auf sich wirken.

Sie zünden eine Kerze für einen geliebten Menschen an oder sprechen ein Gebet. Viele von ihnen, obwohl sie keiner Konfession angehören. Daher frage ich mich und ich frage Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, warum zieht es so viele Menschen auch außerhalb der Gottesdienste in unsere Kirchen? Was passiert eigentlich mit uns, wenn wir die Schwelle einer Kirchentür überschreiten?

Der bekannte deutsche Benediktinermönch Odilo Lechner hat die Wirkung auf uns einmal so umschrieben, ich zitiere: **„Eine Kirche ist ein Raum, der den Menschen aus aller Zweckhaftigkeit befreit, zu sich selber kommen lässt und über sich hinausweist.“**

Schaut man in die Gesichter der Menschen sieht man bei vielen genau das: Halt, Ruhe und Besinnung, Erinnerung, Wünsche und Träume, Staunen, Begeisterung und Interesse, aber auch Enttäuschung, Trauer und Schmerz.

Kirchenräume sind also auch außerhalb von Gottesdienst Orte für menschliche Empfindungen und religiöse sowie spirituelle Erfahrungen. Sie sind Bildungsstätten und machen Geschichte erlebbar, Kunst und Kultur greifbar.

Es ist diese Vielfalt an Wirkungen auf uns Menschen, die unsere Kirchen so unsagbar kostbar machen. Daher möchte ich Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, für Ihren ehrenamtlichen Einsatz meinen herzlichsten Dank, meine Freude und meine Hochachtung aussprechen. Es ist vor allem Ihr Verdienst, dass auch in unserem Bundesland **„die Kirche im Dorf bleibt“**.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, **„Wie's drinnen aussieht...“** ist bei der Vielzahl unserer denkmalgeschützten Kirchen und Kapellen ein Spiegelbild von Epochen und Stilrichtungen. Wir sollten sorgsam damit umgehen, jedoch ohne es zu konservieren. Ich bin überzeugt, dass jede Zeit mit behutsamen Veränderungen auch ihr Glaubensverständnis in die Gestaltung einbringen darf. Ich selbst habe erlebt, welche Veränderungen das II. Vatikanum für die katholischen Kirchen bedeutet hat. Und es hat uns gut getan.

In Erinnerung an das Wort „Ecclesia semper reformanda est.“ sollten wir den Umgang mit unseren Kirchenräumen

pflegen. Dieses Wort wird vielfach Martin Luther zugeschrieben.

Es erinnert uns vor allem auch daran, dass sakrale Räume wichtig sind. Doch auch der schönste Kirchenraum stiftet nur dann Sinn, wenn er auch von der Gemeinde genutzt werden kann.

Wir sollten daher auch die Frage nach dem Gebrauch von Kirchenräumen offen stellen. Kirchen sollten nicht nur dem Gottesdienst, Taufen, Hochzeiten, Konfirmationen und am Lebensabend der Aussegnung dienen. Denn gerade in unserer ländlich geprägten Region sind sie oftmals auch der einzige Ort, an dem alle zusammenkommen können.

Die Kirchentüren sollten allen Menschen offen stehen, etwa für gemeinsame Feste und Veranstaltungen oder einfach nur als Ort der Ruhe und Besinnung.

Ich begrüße es daher sehr, dass sich auch die Nordkirche klar für eine vielfältige Nutzung unserer Kirchen ausspricht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in diesem Sinne wünsche ich Ihnen auch weiterhin viel Kraft und Gottes Segen für Ihre wertvolle Arbeit.

Für heute wünsche ich Ihnen noch viele interessante Erlebnisse auf der Exkursion am Nachmittag.



Ein Grußwort hielt ebenso Sabine Fink, die Stellvertretende Bürgermeisterin der Gemeinde Sanitz.



NDR-Kirchenredakteur Dr. Mathias Bernstorff moderierte das Treffen der Fördervereine.

Vorträge

Dr. Holger Brülls, Halle

Liturgie, Denkmalpflege, Architektur und Kunst Erkundung eines Spannungsfelds



Über nichts wird im Zusammenhang mit unseren immer spärlicher genutzten Kirchen seit geraumer Zeit so intensiv diskutiert wie über Fragen der Nutzung, der Umnutzung und der Nutzungserweiterung sakraler Räume. Es geht, wenn man genau hinhört, um den Nutzen und die Nützlichkeit von Räumen, die in der Zeit ihrer Entstehung von einer solchen Legitimationsfrage völlig unbehelligt waren. Eine solche Frage überhaupt zu stellen, wäre einem Frevel gleichgekommen. Die Infragestellung von Bauwerken und Räumen, die der Andacht, dem Gebet, der Sammlung des Einzelnen und der Versammlung zum Gottesdienst zugeordnet waren, wäre ein die ganze Kultur umstülpernder aggressiver Akt

gewesen. Man hätte Kirchen schließlich nicht gebaut, wenn das Bedürfnis nicht dagewesen wäre, solche Räume zur Verfügung zu haben.

Die Zeiten solch fragloser Legitimität des sakralen Raums sind heute vorbei. Um es betont unliturgisch auszudrücken: Die Nutzungsfrequenz ist arg zurückgegangen, der Zulauf stockt. Der religiöse Bedarf ist geschrumpft, die Lasten der Bauunterhaltung sind geblieben. Das Angebot bleibt liegen.

Und immer größer steht die Frage im leeren Raum: Was tun? In vielen Dörfern stehen die spärlich und manchmal gar nicht mehr genutzten, verwahrlos-

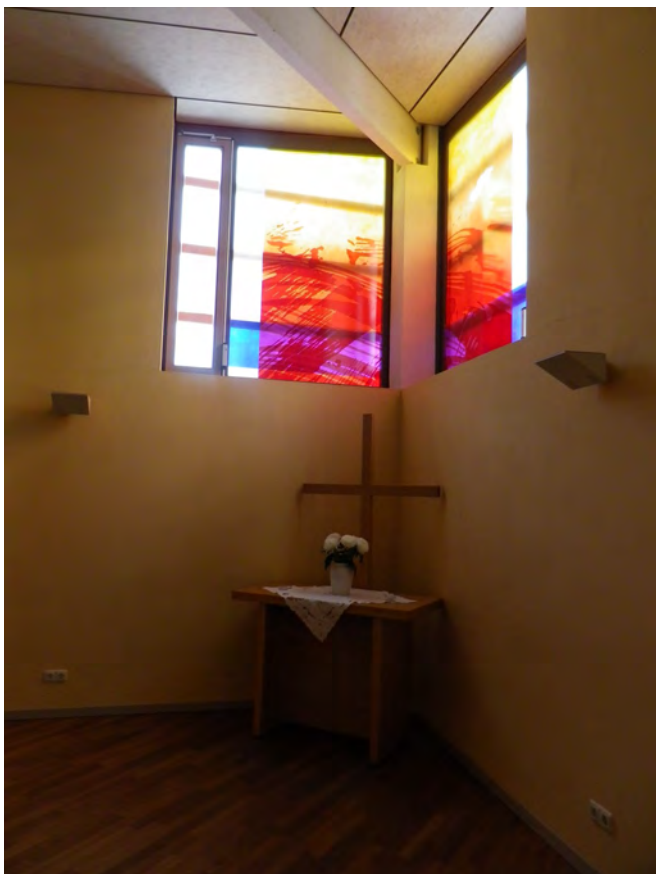
ten und ruinösen Kirchen herum wie Fragen ohne Antwort. Andere, und zwar ein erfreulich großer Anteil, sind baulich gut gesichert, teilweise oder komplett durchsaniert oder glänzend restauriert. Wo das nicht der Fall ist, wird die verlassene Kirche zu Recht als Schandfleck oder Schandmal wahrgenommen, als Monument einer materiellen wie auch geistigen Verwüstung. Eine solche Einschätzung ergibt sich naturgemäß eher aus der Perspektive von außen als aus der Innenperspektive solcher Dörfer. Dieses für unsere Landstriche charakteristische Nebeneinander von heilen und kaputten Kirchen ist eine paradoxe Situation.

Diese prekäre Situation nun resignativ zu beklagen, wäre Gegenwartsbeschimpfung und fruchtlose Kulturkritik. Man muss sie als Tatsache angstfrei zur

Kenntnis nehmen und sich ohne Selbstüberschätzung fragen: Wie kommen wir davon weg? An vielen Orten ist dies ja schon gelungen und es wird an anderen Orten auch weiterhin gelingen. Morgen ist der Tag des offenen Denkmals und man kann sich dann landauf landab von solchem Gelingen überzeugen und Projekte zur Kenntnis nehmen, die den Kirchen eine Zukunft schaffen, so dass sie ihre Funktion als Ortsmitte behalten oder wiedergewinnen.

Durch Nutzungskonzepte allein gelingt dies allerdings nicht. Es geht dabei auch um Raumbilder, deren funktionale und atmosphärische Qualität verschiedene Bevölkerungs- und Altersgruppen ansprechen muss. Es geht darum, Räume anziehend zu machen, und ihnen eine Aufenthaltsqualität zu geben, die sie oftmals verloren haben – sei es durch unterlassene Instandhaltung, sei es durch Verlust der historischen Ausstattung, sei es gar durch Ausräumung und Umbau, durch bauliche und gestalterische Fehlentscheidungen der Vergangenheit. Dabei geht es keineswegs um Verzierung und Verschönerung, also um Entbehrlichkeiten, sondern in einem ganz elementaren Sinne um die Benutzbarkeit dieser Räume, nennen wir sie **ruhig mal „atmosphärische Funktionalität“**. Manche Instandsetzung kirchlicher Innenräume bleibt vor Erreichen dieses Ziels stecken, wenn nicht weitgedacht und weitergeplant wird.

Genau dies soll Thema unseres heutigen Treffens sein. Es soll aus verschiedenen professionellen Perspektiven in den Blick genommen werden: der liturgi-



Fenstergestaltung im Gemeindezentrum in Graal-Müritz von Tobias Kammerer.

schen, der architektonischen, der denkmalpflegerischen und der künstlerischen Perspektive. Mit dieser Nennung ist eher eine Reihen- als eine Rangfolge der Zuständigkeiten angedeutet, die sich aus der Natur der Aufgabe ergibt.

Liturgie sagt, was man in und mit den Räumen tun kann und soll und darf. Die ursprüngliche und eigentliche funktionale Bestimmung des Kirchenraumes ist der Gottesdienst. Die Denkmalpflege sagt, warum und wie man eine Kirche und einen Kirchenraum außen und innen als historische Bausubstanz erhält. Die Architektur muss wissen, wie man das alles planerisch, konstruktiv, handwerklich, gestalterisch ins Werk setzt. Und Fragen der Kunst spielen dabei – hoffentlich – auch immer eine Rolle: denn Liturgie, Denkmalpflege und Architektur haben immer mit Werken der Kunst zu tun, der Baukunst und der Bildenden Künste. Wer das bestreiten oder gar vermeiden wollte, bewegt sich von der Sache weg und betreibt in einem

wörtlichen und sehr bedenklichen Sinne - Rohbau. Man spricht von Architekturformen und Raumformen und umgangssprachlich ja auch von Formen der Nutzung. Einfach nur trocken und warm zu sitzen, genügt nicht.

Liturgie, Architektur, Kunst und Denkmalpflege - sie alle arbeiten also an Raumbildern, mit je unterschiedlichen Akzenten, die es zu integrieren gilt.

Das Raumbild entscheidet über Akzeptanz der Nutzung. Es besteht im Übrigen keinesfalls nur aus Oberflächen, die es zu pflegen oder zu restaurieren gilt. Das Raumbild entsteht aus der sinnvollen Anordnung der Funktionsorte im Raum, aus der Gestaltung der funktionstragenden Elemente wozu die liturgischen Prinzipalstücke ebenso gehören wie die Bestuhlung, die Beleuchtung bis hin zur Sanitärinstallationen. All das spricht im Raumbild mit. Natürlich gehört auch die flächige Gestaltung der Raumschale und Raumhülle dazu, der

Wände, der Decken, der Böden und der Fenster.

Alle diese genannten Elemente schaffen gemeinsam das, was wir Raumordnung nennen. Und diese schafft Aufenthaltsqualität, die aus bedürfnisgemäßer Funktionalität und bedürfnisgemäßer Atmosphäre besteht.



Feierhalle in Graal-Müritz von Thomas Kuzio

Über diesen Zusammenhang wird verhältnismässig wenig gesprochen. Manche meinen, es gehe dabei nur um Verschönerung. Dies ist eine massive Fehleinschätzung der Aufgabe. Wenn eine Kirche trockengelegt, statisch-konstruktiv gesichert und nach allen Seiten dicht ist, ist sie noch lange nicht fertig. Jetzt geht es eigentlich erst richtig los.

Dabei kommt es auf gute Lösungen für ganz einfache Bedürfnisse an. Ich sage nur: Winterkirche, Kirchenküche, Kirchenklo. Eine gute Lösung in diesen



Winterkirche in Warbende von Andreas Wolf

Dingen funktioniert, fällt nicht auf und sieht trotzdem gut aus. Die Gestaltungsaufgabe besteht hier darin, das Hinzugefügte zurücktreten zu lassen. Das geht nicht durch Verzicht auf Gestaltung. Im Gegenteil: Ästhetische Diskretion erfordert ein hohes Maß an gestalterischer Raffinesse.

Gefragt sind natürlich vor allem gute Lösungen für die liturgische Kernnutzung. Überlegungen dazu werden aber im Planungs- und Bauprozess meist ganz nach hinten geschoben, obschon

es nie falsch ist, bestimmte grundsätzliche Überlegungen dazu früh und ohne Zeitdruck anzustellen.

Es dürfte klar sein, dass angesichts dieser Aufgaben Liturgie, Architektur, Denkmalpflege und Kunst allein nicht viel vermögen, sondern nur im kreativen Verbund wirksam werden können. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, worauf die einzelnen Akteure jeweils ihre Akzente setzen. Die professionelle Fokussierung des jeweiligen Blickwinkels bedeutet dabei immer zweierlei:

Die jeweils eingenommene Perspektive hat ihre eigene Schärfe und ihre eigene Beschränktheit:

Die Liturgie sieht den Raum zuweilen mit einem gewissen Recht nur als Behälter, als Dach für das gottesdienstliche Geschehen, als Gebrauchsgegenstand. Theologisch gesehen ist, zumal aus evangelischer Sicht, ein besonderer Raum für den Gottesdienst nicht erforderlich.

Es ist die Versammlung, nicht der Raum, der den Gottesdienst formiert. Trotzdem aber ist der je vorhandene Raum an dem Ereignis Gottesdienst immer elementar beteiligt. Er diktiert die räumliche Anordnung der Versammlung, und es ist nur in Grenzen möglich, sich diesem Diktat zu entziehen. Der vorhandene Raum ist selbst so etwas wie ein liturgisches Gerät, mit dem man dies und das machen kann und anderes nicht. Aus liturgischer Sicht tut man gut daran, den Raum zunächst als Gebrauchsgegenstand und insofern als Sache zu sehen.

Als Denkmalpfleger habe ich die Erfahrung gemacht, dass stark ausgeprägtes liturgisches Interesse bei Pfarrer und Gemeinde die beste Gesprächsgrundlage für räumliche Planungen und gestalterische Entscheidungen ist. Denn aus solchem Interesse entsteht ein Sensorium für Raumteile, Raumhierarchien, Anordnung von Funktionen, Richtungen, Distanzen, Verbindungen, für Nähe und Ferne, unten und oben.

Die Denkmalpflege sieht den Raum als historisches und kulturelles Zeitzeugnis und knüpft daran Erhaltungsforderungen. Dabei geht es, streng genommen um die bloße bauliche Sache, um etwas rein Physisches, Äußerliches und Materielles, denn der Kirchenraum wird als materielle Urkunde, als Sachzeuge betrachtet, der gleichsam archivalisch Auskunft gibt über Vergangenes. Diese Auffassung vom Denkmal als einem historischen Dokument ist betont idealistisch (im Sinne von ideengeleitet), sie ist abstrakt und sie ist tendenziell funktionsfern. Sie ist es mit gutem Grund, denn Denkmalpflege muss immer wieder plausibel machen, warum etwas, das nicht zweckmäßig, nicht brauchbar und nicht zeitgemäß ist, dennoch oder gerade deshalb erhalten bleiben sollte. Aus diesem Widerständigen des Denkmalaspektes können für Liturgie, Architektur und Kunst wichtige funktionale und ästhetische Anstöße und Anregungen entstehen, jenseits von Ausräumen, Umbauen, Umgestalten, Einebnen.

Doch nicht aus dem Urkundencharakter und dem historischen Informationsgehalt gewinnt der Raum seine Faszina-

tions-, seine Anziehungs- und Bindekraft, sondern aus der atmosphärischen Verdichtung, wie sie durch die Formen der Architektur und die Formen der Ausstattung erzeugt wird.

Wenn die Auffassung des sakralen Raums als Kultur- und Geschichtszeugnis, als bloßes Vergangenheitsrelikt mit archivalischem und musealem Charakter Überhand gewinnt, so ist dies tödlich für unsere Kirchenräume. Der Begriff **des „Konservierens“** wird dann zu einem Alarmsignal, denn wir haben es in solchem Verständnis mit etwas Erledigtem oder Totem zu tun. Auch und gerade bei profaner Nutzung oder Teilnutzung von Kirchenräumen muss daher die architektonische und atmosphärische Sonderqualität des sakralen Raumes in seiner Gegenwartswirkung immer lebendig bleiben.

Die Architektur muss sich im dem Spannungsfeld zwischen Liturgie und Denkmalpflege Freiräume erschließen für gute und unerwartete Lösungen unterschiedlichster Raumprobleme und Raumforderungen. Eine wichtige Aufgabe des Planers besteht darin, Gelassenheit zu erzeugen gegenüber bestimmten Unbequemlichkeiten der Nutzung, Entschädigung zu schaffen für diese Unbequemlichkeit durch hohe planerische und handwerkliche Qualität in wirklich allen Details, und sich bei alledem an Zielstellungen zu orientieren, die den gesamten Raum im Blick halten.

Gerade bei der Integration von sakraler und profaner Nutzung ist es wichtig, das Gespür für Materialien und die Konven-

tionen ihrer Verwendung wachzuhalten, die auch in der Moderne ihre Gültigkeit haben. Die ästhetischen Idealvorstellungen des normalen Nutzers orientieren sich an Raumvorstellungen, die nicht aus sakralen und folglich monumentalen, sondern aus banalen Räumen gewonnen sind. Diese Vorstellungen und Erwartungen sind am privaten Wohnzimmer, an den Kassenhallen von Geldinstituten und an öffentlichen Schwimmbädern orientiert, in denen helles Holz, blitzender Edelstahl, blankes Glasflächen und ein Zuviel an Textilien die gewünschten Raumanmutungen schaffen. Dem sakralen Raum aber müssen solche Überblendungen mit der privaten, kommerziellen und sanitären Lebenssphäre erspart bleiben.



Zweedorf: Fenster von Thomas Kuzio
und Taufe von Barbara Wetzel

Schließlich die bildende Kunst: auch sie hat immer Anteil am Kirchenraum und am Raumbild, sei es als künstlerische Hinterlassenschaft der Vergangenheit, sei es als Neuschöpfung. In vielfältiger Weise müssen bildende Künste einbezogen werden, wo es darum geht, Fehlendes zu ersetzen oder neu zu schaffen: Ausstattung, liturgisches Mobiliar, Glasfenster, Paramente. Die Qualität dieser

räumlich immer zentralen und stets prägenden Dinge entscheidet letztlich darüber, ob ein Raumbild gelingt, ob es ästhetisch und funktional Bestand hat.

Es ist ein Verlust, wenn der Entwurf zentraler liturgischer Funktionselemente immer mehr zu einem Nebengeschäft der Architekten oder zu einer historisierenden Rekonstruktionsaufgabe für Restauratoren wird. Wir sollten an dieser Stelle stärker darauf dringen, professionelle künstlerische Kräfte - Bildhauer wie Maler - rechtzeitig in das Baugeschehen einzubinden. Dabei kommt es auch darauf an, regionale gestalterische Kompetenz zu fordern und zu fördern.

Ein Letztes noch: Was wir dringend brauchen, ist eine neue Sensibilität, eine neue Aufgeschlossenheit und eine neue Freude auch am leeren Raum. Der Einzelne, aber auch kleine Gemeinschaften sollten sich in leeren Räumen so einrichten, dass sie sich in ihnen nicht ausgesetzt und verlassen fühlen - auch dann nicht, wenn man sich allein oder mit nur wenigen Anderen im Raum aufhält. Ein Raum, in dem solches möglich ist, muss bestimmte Qualitäten haben. Zu allen Zeiten waren die Kirchenräume auch für das Erlebnis als leerer und stiller Raum bestimmt. Den Sinn dafür gilt es heute, bei aller Dringlichkeit der Diskussion um Nutzung und Funktion, wieder zu schärfen.

Hinweis:

Der vorliegende Text wurde als Einführungsreferat zur gleichnamigen Tagung am 8. September 2012 in der evangelischen Kirche in Radegast gehalten.

Dr. Angelika Halama, Buxtehude

Die Geschichte der Kirchspiele



In alten Zeiten waren die Kirche wie auch die Dorflinde der Mittelpunkt des Dorfes. An die Stelle der Dorflinde sind das Gemeindebüro und das Dorfgemeinschaftshaus getreten, die Kirche aber hat ihre Funktion behalten. Kirche wie auch Kirchhof fungieren aber auch als das Geschichtsbuch des Kirchspiels, in dem Ereignisse der Neuzeit festgehalten sind. Darüber hinaus geben sie auch Aufschluss über den Umgang mit den Toten. In diesem Beitrag soll es um Epitaphien, Veteranen- und Gefallenentafeln sowie Totenkronenbretter gehen.

Epitaphien

Der Begriff „Epitaph“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „zum Grab gehörig“. Die Epitaphien entstehen im Spätmittelalter aus Andachtsbildern, die für Verstorbene gestiftet werden und durch entsprechende Inschriften zu Ge-

denkbildern werden. Auch aus Grabplatten, die mehr und mehr vom Grab getrennt und an Wänden aufgestellt werden, entwickeln sich Epitaphien. Diese Kunstwerke sind z. T. sehr aufwändig gestaltet. Für den informierten Betrachter enthalten sie eine Fülle von Aufschlüssen, wie z. B. über die Abstammung des Verstorbenen oder seinen Familienstand, so etwa, ob er mehrfach verheiratet war, wie viele Kinder er hatte und welche vor ihm starben. Die gestorbenen Kinder wurden blasser dargestellt oder sind halb verdeckt.

Das Beispiel aus Basse zeigt Viktor von Bassewitz auf Lühburg, gestorben 1592, mit Frau und Tochter. Links und rechts sind Wappen zu sehen, eine sogenannte Ahnenprobe, die auf die Vorfahren von Viktors Vater und Mutter hinweist. Wir erkennen neben dem Keiler der Familie

v. Bassewitz den Hahn derer v. Hahn, die Birkhähne der Moltkes, den Stier der Plessens, die Goldmünzen der Bülow's, die Hasenköpfe der Maltzahns und andere, weniger verbreitete Wappen.



Das Epitaph in der Kirche Basse

In Belitz findet man das Epitaph des Jakob Hintze von 1677. Hintze war Trompeter des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow gewesen. In heutiger Sprache: Er war Fernmelder. Früher wurden bestimmte Nachrichten oder Anweisungen mit Horn- oder Trompetensignalen übermittelt, wie heute noch bei den Jagdsignalen. Später war Hintze der Inhaber des Gasthauses und der neu eingerichteten Poststation Neukrug, die beim heutigen Dorf Neu Heinde an der heutigen B 108 lag. Die Hoinckhusen-Karte aus der Zeit um 1700 weist dort eine Kreuzung zweier bedeutender Straßen aus. In unserer Sprache war der Neukrug also Tank- und Rastanlage mit

Hotel, Bahnhof oder Bushaltestelle und Postamt.

Dieses Epitaph wies früher noch einen Säbel und eine Trompete auf. Der Säbel wurde irgendwann gestohlen, die Trompete ist heute restauriert als Leihgabe der Kirchengemeinde Belitz im Germanischen Museum zu Nürnberg. Sie ist ein Instrument von Wolf Birckholtz, einem Schüler von Hanns Hainlein, dem berühmten Nürnberger Instrumentenbauer. Wir erkennen beim Kruzifix links Jakob Hintze mit vier Söhnen, rechts seine Frau mit zwei Töchtern.

Veteranen- und Gefallenentafeln Die Befreiungskriege

Napoleon Bonaparte unterwirft zu Beginn des 19. Jahrhunderts halb Europa. Die unterworfenen Länder müssen für seinen Feldzug gegen Russland Soldaten stellen. Die *Grande Armée*, die „Große Armee“ des selbsternannten französischen Kaisers, scheitert 1812 vor Moskau. Die deutschen Lande, unterstützt durch Großbritannien, Österreich und Schweden, erheben sich gegen Napoleon, das Wirken für Nation und Staat wird als sittliche Aufgabe begriffen. Der aus einem mecklenburgischen Adelsgeschlecht stammende Freiherr Ludwig Adolf von Lützow trägt mit seinem Freikorps zur deutschen Erhebung gegen Napoleon bei. Es ist die Geburtsstunde des Patriotismus in Deutschland.

Gerhard David Scharnhorst stellt fest, **dass „jeder Bürger eines Landes auch der geborene Verteidiger desselben“ ist**, woraus er die allgemeine Wehrpflicht

ableitet. Aber in dieser Zeit der Erhebung gegen die Fremdherrschaft melden sich viele Männer freiwillig. Ferdinand Hodler hat später in der Aula der Friedrich-Schiller-Universität den Auszug der Jenenser Studenten in den Freiheitskrieg dargestellt. 1813 bis 1815 schaffen die Befreiungskriege neue Tatsachen in Europa. Dennoch bleiben bei den Menschen in Deutschland noch viele Sehnsüchte unerfüllt.

Der preußische König Friedrich Wilhelm III. stiftet mit dem Eisernen Kreuz die erste Auszeichnung in Deutschland überhaupt, für deren Verleihung hervorragende Handlungen im Befreiungskrieg ohne Rücksicht auf Stand, Herkunft, Dienstgrad und militärischen Rang maßgebend sind.

Welche Bedeutung man den Befreiungskriegen beimaß, mag man der Tatsache entnehmen, dass man auf Gedenktafeln für die napoleonischen und Befreiungskriege nicht nur der Gefallenen gedachte, die mit Napoleon nach Russland mussten oder bei der Befreiung von seinem Joch ihr Leben ließen. Auch die Kriegsteilnehmer, die Veteranen, werden verzeichnet. In Toitenwinkel war der Praepositus Wenzel Leutnant bei den Lützowern gewesen, was ihn heraus hob. Auch der Hanstorfer Pastor Mussäus hatte an einem der Feldzüge teilgenommen. Die Tafel in Ziethen ist insofern eine Besonderheit, als sie in ähnlicher Form mit den selben Namen von Gefallenen auch in anderen Kirchen in Mecklenburg-Strelitz zu finden ist.

Abgesehen von der Tatsache, dass diese Veteranen durch ihren Einsatz mit

dazu beigetragen hatten, dass die deutschen Lande wieder unabhängig wurden, genossen sie wohl auch hohes Ansehen in ihren Kirchspielen, weil sie aus ihrem Kirchspiel herausgekommen waren und vielleicht sogar andere Länder gesehen hatten. Sie konnten etwas erzählen in einer Zeit und einem Land, in dem damals nur Handwerksburschen auf der Walz waren und nur wenige Leute Reisen zum Vergnügen unternahmen.

Deutsch-Französischer Krieg 1870-1871

Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 und der Preußisch-Österreichische Krieg **1866 berühren Mecklenburg weniger**, Vermerke auf Tafeln tauchen gelegentlich da auf, wo der Gutsbesitzer oder seine Söhne in einer anderen deutschen Armee, vor allem der preußischen, dienten, z.B. in Boek.

In Spanien sind 1868 die Bourbonen, ein französisches Herrscher Geschlecht, vertrieben worden. Dem katholischen Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen wird die Krone angeboten, die er auf Bismarcks Rat hin annimmt. Die Franzosen wollen aber nicht die Rückkehr von Verhältnissen wie zur Zeit Kaiser Karls V., als Frankreich von dessen Reich eingeschlossen war. Im Einverständnis mit dem preußischen König Wilhelm I. verzichtet der Prinz, was eine diplomatische Niederlage Preußens bedeutet. Darüber hinaus fordert Frankreich vom König, der gerade in Bad Ems zur Kur weilt, die Erklärung, dass nie ein Hohenzoller die spanische Krone annehme. Wilhelm berichtet darüber telegraphisch an Bismarck. Dieser



Die Totentafel in der Kirche Ziethen

kürzt das Telegramm so, dass es aussieht, als habe Frankreich Preußen gedemütigt, es ist die „Emser Depesche“.

Das Ansehen des Kaisers Napoleon III. ist erschüttert, Bismarck will es weiter beschädigen. Napoleon III. wiederum braucht einen außenpolitischen Erfolg, um von Mängeln im Inneren abzulenken. Der Krieg bricht aus. Als er am 1. September 1870 nach der Schlacht von Sedan gefangengenommen wird, wird die dritte französische Republik ausgerufen, die den Krieg fortsetzt. Nationaler Hass steigert den Krieg zu bisher ungekannter Schärfe, mit der die französischen Freikorps gegen die deutschen Truppen vorgehen. Erst die Hungersnot in der belagerten Hauptstadt Paris erzwingt die Kapitulation.

Beim Deutsch-Französischen Krieg sind

die Truppen des 1867 gegründeten Norddeutschen Bundes beteiligt, so auch die der beiden mecklenburgischen Großherzogtümer. Die süddeutschen Staaten Baden, Bayern, Hessen-Darmstadt und Württemberg treten im Laufe des Krieges dem Norddeutschen Bund bei. Nach der Niederlage Frankreichs wird am 1. Januar 1871 dieser Bund zum Deutschen Reich und der preußische König der deutsche Kaiser Wilhelm I. Das, was sich viele Menschen 1815 vergeblich erhofft hatten, nämlich die deutsche Einheit, wird nun Wirklichkeit.

Die Gefallenen von 1870-1871 sind zahlreicher, vielfach werden ihre Namen nach Einheiten und Verbänden geordnet, oft auch mit Daten und Ortsnamen versehen. In Mecklenburg-Strelitz werden wieder in den Kirchen einheitlich

gestaltete Tafeln mit den Namen aller gefallenen Landeskinder angebracht.

Der Erste Weltkrieg 1914-1918

Der Krieg 1914-1918 blieb nicht auf Europa beschränkt, weil längst eine Globalisierung des Handels eingetreten war und europäische Staaten Kolonien und Interessensphären auf der ganzen Welt besaßen. Der australische Historiker Christopher Clark zeichnet in seinem Buch „Die Schlafwandler“ das Bild einer überaus komplexen Welt, in der gegenseitiges Misstrauen, Fehleinschätzungen auf vielen Seiten, Überheblichkeit, Expansionspläne und nationalistische Bestrebungen zu einer Situation führten, in der ein Funke genügte, um einen Krieg auszulösen. Dieser Funke war die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Sarajewo, er löste einen Krieg aus, dessen verheerende Folgen kaum jemand abschätzen konnte.

Es gibt kaum ein Kirchspiel und nur wenige Familien, die nicht den Verlust eines Angehörigen in diesem Krieg zu beklagen haben. Denkmäler in den Städten und Dörfern, Gedenktafeln in den Kirchen erinnern an die Verluste in der Generation unserer Urgroßeltern. Vielfach ist auf den Tafeln das Ehrenzeichen aus den Befreiungskriegen, das Eiserne Kreuz, zu sehen, mit dem die Gemeinden ihre Gefallenen postum ehren wollten. Manchmal findet man Johannes 15 Vers 13 notiert oder ganz ausgeschrieben: **„Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“**

Der Zweite Weltkrieg 1939-1945

Der Zweite Weltkrieg dauerte noch län-

ger und kostete noch mehr Menschenleben. Das Dritte Reich breitete seine menschenverachtende Ideologie über Europa aus. Die westlichen Demokratien paktierten mit dem sowjetischen Diktator Stalin, der selbst über Leichen ging. Anders als noch im Ersten Weltkrieg waren nun auch große Teile der deutschen Zivilbevölkerung von Kriegshandlungen betroffen.

Die Tafeln, die an die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs erinnern, sind anders als die vom Ersten Weltkrieg eher zurückhaltend gestaltet, weil die furchtbaren Geschehnisse, für die das Dritte Reich stand, nun bekannt wurden. Anders als noch 1914 war 1939 niemand mit Begeisterung in den Krieg gezogen. Vielen der Gefallenen mögen die Augen zu einem Zeitpunkt aufgegangen sein, als es bereits zu spät war, dem Wahnsinnigen Einhalt zu gebieten. Hierzulande erscheinen Gefallenentafeln für den 2. Weltkrieg erst ab 1990.

Anders als bei den Epitaphien, bei denen der Verstorbene zumeist auf dem Kirchhof begraben lag, waren die auf den Gefallenentafeln Verzeichneten nicht auf dem Kirchspiel-Friedhof beigesetzt. Die Hinterbliebenen hatten keinen Ort zum Trauern. Die Gefallenentafeln waren zunächst der einzige Ort, an dem der Name des Gefallenen auftauchte, es sei denn, er war geborgen, identifiziert und auf einem Soldatenfriedhof in der Nähe der Kampfhandlungen beigesetzt worden. Vielfach waren es junge Männer, die noch unverheiratet und ohne Nachwuchs gewesen waren, an die sich nach dem Tod der hinterbliebenen El-

tern und Geschwister niemand mehr erinnerte. Es wäre, als hätten sie nie gelebt, wären da nicht ihre Namen auf den Gefallenentafeln.

Totenkronen und -bretter

Kommt die Sprache auf Totenkronen, so wissen die meisten Menschen nicht, worum es sich da handelt. Dabei handelt es sich um einen uralten Brauch, der nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern in ganz Europa verbreitet war. Schon in vorchristlicher Zeit wurde er geübt. Zu einem vollkommenen Leben gehörte nach damaliger Wertvorstellung die Eheschließung. Weiblichen und männlichen Jugendlichen, die unverheiratet gestorben waren, richtete man das Begräbnis als Hochzeit aus, zu der eine Brautkrone gehörte. Das Christentum überführte die heidnische Totenhochzeit in die christliche Himmelshochzeit und verband diese wohl auch mit **Offenbarung des Johannes 2,10: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben“.**

Dieser noch wenig erforschte Brauch ist im Mittelalter nur anhand weniger Belege greifbar, war aber im 17. Jahrhundert weit verbreitet und in Relikten bis weit ins 20. Jahrhundert lebendig. Er wurde gleichermaßen von Katholiken und Protestanten geübt.

Ursprünglich wurde die Totenkrone oder der Totenkranz dem Toten im Sarg auf den Kopf gesetzt und mit ihm begraben, wie zahlreiche archäologische Funde belegen. Die meisten Totenkronen fand man angesichts der früher hohen Kindersterblichkeit auf den Köpfen von Säuglingen und Kindern. Sie bestanden

aus feinen Spiraldrähten, Flußmuschel- und Glasperlen, Pailletten, vergoldeten Wacholderbeeren und anderem mehr.

In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts begann sich der Totenkronenbrauch zu verselbständigen. Die Totenkrone wurde dem Verstorbenen nicht mehr auf den Kopf gesetzt, sondern als Repräsentationsstück auf den Sarg gestellt. Nach dem Begräbnis wurde die Totenkrone für Angehörige und Gemeinde als Erinnerung an den Toten in der Kirche an einer Wand oder Empore befestigt.

Auch bürgerte sich die Anfertigung von Brettern mit Konsolen ein, auf denen die Totenkronen Platz fanden. Diese Totenkronenbretter, Kronenepitaphien oder Totenkronenträger wurden oft mit den Lebensdaten der Toten, tröstenden Sprüchen für die Angehörigen und Zierbemalung versehen. Im 19. Jahrhundert waren auch Glaskästen gebräuchlich. So stellt John Brinckman 1859 in seinem Buch **„Vagel Grip“** im Gedicht **„De Kronen“** einen Vergleich an, auf hochdeutsch etwa **„das blinkt in der Sonne, gerade so wie weiße Seide an der Totenkrone, die unter Glas am Chorpfeiler hängt, dicht bei der Orgel, wenn sie die Sonne trifft, quer durch das Altarfenster am Sonntagmorgen.“**

Die Amtskirche war früher nicht glücklich mit diesem Brauch. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlangte sie vielfach die Entfernung der Totenkronen und -bretter. So verschwanden nach und nach viele Totenkronen und Totenkronenbretter auch aus den mecklenburgischen Kirchen, im glücklichen Fall auf den Dachböden, im schlimmsten Fall auf den Müll. Mit ihnen verschwand das Wissen um ihre Bedeu-

tung: Schon 1939 war dieser Brauch unbekannt. Insbesondere da, wo die Bedeutung dieser Gegenstände nicht bekannt ist, drohen weitere Verluste.

Die Karte zeigt, wo heute noch Totenkronen und Totenkronenbretter unterschiedlichster Form in mecklenburgischen Kirchen zu finden sind. Mecklenburg-Strelitz sticht hervor. Die Kirchen von Wokuhl und Conow weisen den größten Bestand auf. Im alten Mecklenburg-Schwerin hat Rerik die meisten Totenkronenbretter, wenn auch nur halb so viel wie Wokuhl oder Conow.

Epitaphien, Veteranen- und Gefallenen- tafeln wie auch Totenkronen und Totenkronenbretter berichten uns von Mitgliedern unserer Kirchengemeinden, die längst vergangen sind. Sie dokumentieren Wertvorstellungen der jeweiligen Zeit, geschichtliche Ereignisse, zeugen von der langen Kette der Gemeindeglieder von der Vergangenheit bis heute. Sie lassen die Kirchen zum unverwechselbaren Geschichtsbuch des Kirchspiels werden.

Herr Michael Voß, dessen Inventarisierung mecklenburgischer Kirchen ich zu Rate ziehen durfte, lieferte mir umfangreiche Daten über den heutigen Bestand an Totenkronenbrettern, wofür ich ihm herzlich danke. Sie flossen auch in die Übersichtskarte ein.

Der Totenkronen- und Totenkranzbrauch mit der himmlischen Hochzeit manifestiert sich auch in bildlichen Darstellungen, meist in Kirchen, und in der Literatur, angefangen von den Märchen der Brüder Grimm über Ludwig Hölty bis hin zu Johann Wolfgang von Goethe.

Theodor Fontane klagt 1873 im dritten **Band seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“**: „Es ist jetzt Sitte geworden, die Kirchen dieses Schmu-

ckes zu berauben. [...] Man nimmt den Dorfkirchen oft das Beste damit, was sie haben, vielfach auch ihr – **Letztes. [...]** Nur die Braut- und Totenkronen blieben noch. Soll nun auch dieses hinaus? Soll alles fort, was diesen Stätten Poesie und **Leben lieh?“**

Literaturhinweise:

- Brinckman, John: Vagel Grip. Een Doenkenbok. Güstrow 1859 (Opitz & Co.) S. 193
- Ende, Horst: Von himmlischen Bräuten und irdischen Bräuten. In einigen Kirchen Mecklenburgs findet man noch Totenkranze zur Erinnerung an Verstorbene. In: Mecklenburg Magazin 17/2007, S. 1-2.
- Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd. 3 Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. Der Schwielow und seine Umgebungen: Alt Geltow. München 1971. S.397f. (Nymphenburger Verlagsbuchhandlung)
- Glasow, Hans: Totenkronen von Badendiek. In: Mecklenburg. Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 34, 1939. S.54-55
- Müller, Sylvia: Denkmäler des Totenkronenbrauchs in der Mark Brandenburg. In: Brandenburgische Denkmalpflege Jg.11, Heft 1, S. 52-65. Berlin 2002 (**Arenhövel**)
- Müller, Sylvia: Denkmäler der Liebe - Zeugnisse des Totenkronenbrauchs in der Mark Brandenburg. Berlin 2007 (Berlin Story Verlag)
- Müller-Pfeifruck, Sylvia: "Dat blänkert in de Sünn" - Zeugnisse des Totenkronenbrauchs in Mecklenburg-Vorpommern. In: KulturERBE in Mecklenburg und Vorpommern Band 7, Jg. 2011. Schwerin 2013. S. 115-130 (**Landesamt für Kultur und Denkmalpflege**)
- Müns, Heike: Von Brautkrone bis Erntekranz. Jahres- und Lebensbräuche in Mecklenburg-Vorpommern. Ein Handbuch. Rostock 2002 (Hinstorff)
- Neumann, Wolfgang (Red.): Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses. Kassel 2007 (ARGE Friedhof und Denkmal e.V.)
- Segschneider, Ernst Helmut: Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis. Köln 1976 (Rheinland-Verlag GmbH)
- Voss, Michael: Inventar mecklenburgischer Kirchen. Elektronische Datei (Epitaphien, Gefallenen- tafeln, Totenkronen und -bretter), unveröffentlicht.

Jens Amelung, Schwerin

Förderverein „Dorfkirchen in Not“



Am 1. Juni 1994 trafen sich elf engagierte Damen und Herren im ehemaligen Kloster Dobbertin zur Gründung eines Förderverein zur Rettung der vom Verfall bedrohten Dorfkirchen in unserem Bundesland. Dazu gab es damals auch allen Anlass: in den 1990er-Jahren, als eine erste Bestandsaufnahme über den Zustand der Dorfkirchen erfolgte, wurde das ganze Ausmaß der bereits im Verfall begriffenen und gefährdeten Dorfkirchen deutlich!

Bei vielen Kirchen waren die Dachdeckungen und insbesondere die Dachkonstruktionen schwer geschädigt. Zwar konnten in den 1970er- und 80er-Jahren überwiegend durch Spenden bei vielen Kirchen die Dachdeckungen erneuert werden, wie z.B. bei der Dorfkir-

che in Tarnow (LK Rostock), doch für die ebenfalls dringend notwendige Instandsetzung der Dachkonstruktionen fehlten häufig die Gelder, die notwendigen Materialien und die entsprechenden Fachfirmen. So wurde oft nur notdürftig durch Stahllaschen statisch gesichert, während die Holzkonstruktionen weiter verfielen.

Bei zahlreichen Fachwerkkirchen waren die Holzverbindungen zerstört, Schwellen verrottet, und die Ausfachungen drohten herauszufallen. Einige der Kirchen waren bereits eingestürzt, wie etwa die kleine Fachwerkkirche in Zschendorf (LK Ludwigslust-Parchim) in der Nähe Schwerins, oder die mittelalterliche Dorfkirche in Zernin (LK Rostock), wo bereits in den 1950er-

Jahren Wind und Witterung das Dach zerstört haben und die Kirche trotz eines Notdaches seitdem zur Ruine verfiel. Oder sie waren so desolat, wie z.B. die Dorfkirche Müßelmow (LK Ludwigslust-Parchim), die bereits aufgegeben war und verfiel. Noch 1998 stürzte das westliche Gewölbe der Dorfkirche in Boitin (Landkreis Rostock) ein, obwohl ein Jahr zuvor ein Notsicherungsprogramm durchgeführt worden war. In Gristow (LK Vorpommern-Greifswald) stürzte aufgrund des statischen Druckes aus dem geschädigten Dachwerk ein Teil des Traufgesimes ab und führte zur Verformung, und erst 2004 stürzte das mittelalterliche Dach der Kirche in Bar-kow (LK Ludwigslust-Parchim) infolge eines Windstoßes ein.

Diese Beispiele sind nur stellvertretend

für viele Kirchen, verdeutlichen aber die ganze Dramatik des Verfalls bedeutender historischer Zeugnisse. Vor diesem Hintergrund bildete sich unser Förderverein, dessen Ziel es gemäß unserer **Satzung war und ist: „Die Bewahrung der Dorfkirchen in Mecklenburg und Vorpommern als hervorragende, landschaftsprägende Bestandteile der Region und das Entgegenwirken des Verfalls unwiederbringlicher Wahrzeichen deutscher Kultur und christlichen Glaubens in Mecklenburg und in Vorpommern.“**

Die vordringliche Aufgabe des Vereins ist deshalb die finanzielle Unterstützung der Kirchengemeinden bei der Sicherung und Instandsetzung von Mauerwerk und Dach. Dies gelingt dankenswerterweise durch die Spenden und Bei-



Eingestürztes und neues Gewölbe der Kirche Boitin

träge unserer Mitglieder und Unterstützer. Oft wird erst durch das Zusammenwirken von örtlichem und unserem Förderverein, Stiftungen, Eigenmittel der Kirchgemeinden und öffentlichen Förderern eine Maßnahme überhaupt möglich. Nur die Summe der Mittel ergibt eine Finanzierung der aufwendigen Instandsetzungsmaßnahmen. Unsere Aufgabe ist es daher – neben der eigentlichen finanziellen Förderung – auch den örtlichen Fördervereinen bei ihrer Gründung zu helfen.

So z.B. dem „Förderverein zur Erhaltung der Kirche in Podewall e.V.“, einer kleinen, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammenden Fachwerkkirche am 7.02.2015. Eine Wanderausstellung mit Fotos und Beschreibungen der „Dorfkirchen in Not“ befindet sich zurzeit zur Besichtigung und Information in der Wismarer Heiligen-Geist-Kirche. Sie wird gerade durch den Vorstand aktualisiert und soll zukünftig auch wieder in den Dorfkirchen auf Wanderschaft gehen. Denn auch die öffentliche Präsentation der bedürftigen Kirchen und die Werbung von Spenden ist eine Aufgabe.

Der Förderverein Dorfkirchen in Not engagiert sich seitdem seit 22 Jahren für den Erhalt und die Instandsetzung der vom Verfall bedrohten Dorfkirchen im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern. Inzwischen sind 115 Personen und 58 örtliche Fördervereine Mitglied in unserem Verein. Der Vorstand, der satzungsgemäß alle zwei Jahre neu gewählt wird, arbeitet natürlich ehrenamtlich. Einmal jährlich wird eine Mitglie-

dersammlung einberufen, auf der neben dem Jahresarbeitsbericht insbesondere die laufenden Förderprojekte vorgestellt werden. Exkursionen zu beispielhaften Kirchen der Region runden das Treffen ab. So wurden z.B. im Zusammenhang mit der Versammlung am 19.09.2015 in Hasenwinkel die mittelalterlichen Dorfkirchen Zurow, Jesendorf und Bibow besucht. Für weitere Informationen zum Verein bitte ich um den Besuch unserer erneuerten Website: www.dorfkirche-in-not.de .

Bis heute wurden über den Förderverein Dorfkirchen in Not mehr als 160 Dorfkirchen mit einer Summe von insgesamt **über 1,5 Mio. € gefördert. Es ist nach meiner Auffassung heute so, dass ein großer Teil der Dorfkirchen in ihrem Bestand gesichert wurde.**

Das konnte nur durch die enormen Aufwendungen und Förderungen im ehemaligen Dach- und Fachprogramm, durch die Denkmalmittel des Bundes und des Landes, durch die ELER-Europaförderung (die aber durch Neustrukturierungen der ELER-Förderung über die lokalen Aktionsgruppen innerhalb der Landkreise sehr unterschiedlich gehandhabt wird und wo auch teilweise ein Rückgang durch andere Prioritätensetzung zu verzeichnen ist), durch Städtebaurücklaufmittel, durch Stiftungs- und Fördervereinsmittel und Patronats- und kirchliche Eigenmittel in ihrem Bestand gelingen.

Ich glaube, dass inzwischen keine Dorfkirche mehr unmittelbar vom Einsturz bedroht ist, obwohl nach wie vor ein hoher Instandsetzungsbedarf immer

noch in der Grundsubstanz zu verzeichnen ist. Nach wie vor sind nicht alle Dorfkirchen instand gesetzt und es müssen immer noch Gewölbe gesichert, Fachwerk- oder Dachkonstruktionen instand gesetzt und Dächer gedeckt werden. Das zeigen die regelmäßigen Ortsbesichtigungen im Land mit der Landeskirche, der Denkmalpflege und den kirchlichen Baubeauftragten und die Förderbesprechungen. Im Ergebnis werden nach wie vor zahlreiche Förderanträge u.a. an unseren Verein gestellt. Akut gefährdet sind heute z.B. die Dorfkirche in Groß Kiesow (LK Vorpommern-Greifswald) und Lichtenberg (LK Mecklenburgische Seenplatte). Die mittelalterliche Kehlbalkendachkonstruktion der Kirche in Groß Kiesow stammt gemäß bauhistorischer Untersuchung noch aus der Erbauungszeit des Kirchenschiffes von 1366/67 mit Reparaturen aus der Zeit um 1717. Der holzverschaltete Fachwerkturm der Kirche in Lichtenberg ist augenscheinlich in großen Teilen ebenfalls noch aus mittelalterlich.



Dorfkirche Groß Kiesow

Die Fachwerkkirche in Ahrensberg (LK Mecklenburgische Seenplatte) stammt aus dem Jahre 1767. Die Kirche ist



Innenansicht der Kirche Ahrensberg

heute weitgehend bauzeitlich erhalten, selbst in ihrem Inneren zeigt sie eine nahezu vollständige barocke Ausstattung mit Altar, Kanzel, flankierenden Logen und Pfarr- und ev. Beichtstuhl, Patronats- und Orgelempore, einhergehend mit dem fein profilierten originalen Innenwand- und Deckenputz - das ganze Programm einer protestantischen Dorfkirche.

Trotz aller Freude und Begeisterung darüber, dass diese wertvollen Konstruktionen und Ausstattungen sich bis heute erhalten haben, muss darauf hingewiesen werden, dass ihr Bestand, besonders durch den stark geschädigten Zustand gerade in den Konstruktionspunkten gefährdet ist! In Ahrensberg konnte die Sicherung und Instandsetzung der Konstruktion bereits beginnen. Für die Restaurierung des wertvollen Innenputzes und der Ausstattung fehlen aber noch die Mittel.

An dieser Stelle möchte ich ein mir sehr wichtiges Anliegen vortragen. Wie bereits in den Vorträgen des heutigen Tages mehrfach angeklungen, ist das Augenmerk ebenfalls auf den Erhalt und den sensiblen Umgang mit der über-

kommenen historischen Innenausstattung der Kirchen zu legen. Generationen von Kirchengemeinden haben mit viel Mühe, Liebe, Glaube und Vermögen die Kirchenräume ausgestattet und gestaltet.

Neben den Prinzipalstücken Kanzel, Taufe und Altar sind mannigfaltige Zeugnisse in Form von Gestühl, Emporen, Patronatslogen, Pfarr- und protestantischen Beichtstühlen in den Kirchenräumen vorhanden. So wichtig die angestrebte Nutzung nach Instandsetzung der Kirche ist, sie darf nicht dazu führen, dass dabei immer wieder viel zu viele Ausstattungstücke unter dem Aspekt moderner gottesdienstlicher Nut-

zung verloren gehen. Wir stehen dann manchmal in fast leeren Chören und fragen uns, was ist hier geschehen? Der Erhalt der Kirchen und ihre Nutzung, verbunden mit einer Bewahrung ihrer historisch überlieferten Ausstattung kann meines Erachtens nach nur der Weg sein.

Diese Kirchen benötigen deshalb dringend finanzielle Unterstützung.

Ich möchte Ihnen allen nicht nur für die Ihre Aufmerksamkeit während des Vortrages heute, sondern besonders für Ihre Spenden und Ihr Engagement zur Rettung und Bewahrung unserer Dorfkirchen herzlich danken!



Kirche Lichtenberg

Der Förderverein der Kirche Retschow



Ich möchte Ihnen unser Projekt „Das Kochbuch“ vorstellen: Hab und Gut mussten sie zumeist irgendwo im Osten oder Südosten zurücklassen. Was sie mitnehmen konnten, war in ihren Köpfen und Herzen: Lieder, Gedichte und: Kochrezepte aus der verlorenen Heimat, die, am Herd gezaubert, so manches Heimweh auf der Zunge zergehen ließen.

Sie halten also eine Sammlung von Rezepten aus verlorenen Heimaten von Menschen, die inzwischen hier zuhause sind oder sein wollen, in ihren Händen: Kochrezepte von ehemaligen Flüchtlingen und solchen, die seitdem und gerade heute ihre Geburts- und Lebensorte verlassen müssen.

Mit dem Retschower Flüchtlings-Kochbuch möchten wir erinnern und bewahren, bevor es zu spät ist und kostbare

Rezepte für immer verloren gegangen sind. Und zeigen, dass ehemals Flüchtlinge längst integriert sind. Was also kann uns daran hindern, dass dies auch jetzt gelingt?

Der Erlös dieses Kochbuches fließt in die Restaurierung der Dorfkirche zu Retschow.

So ist unser Dank zweifach: Denen, die tief im Herzen gegraben, zum Teil schmerzliche Erinnerungen gehoben und ihre Rezepte dann aufgeschrieben haben und denen, die diese kostbare Sammlung erwerben.

Über - Lebens - Mittel teilen,
das wünschen wir allen,
dabei Genuss, Freude, Sympathie ...
und Appetit.

Mehr über unsere Arbeit erfahren Sie unter: **www.dorfkirche-retschow.de**.

Laudatio

Dr. Joachim Czwalinna

„Wir werden Sie vermissen, lieber Kirchenbaurat Schwarz“



„Fang nie mit dem Anfang an, sondern immer drei Meilen vor dem Anfang.“ – So lautet einer der „Ratschläge für einen schlechten Redner“ von Kurt Tucholsky, und ich möchte mich daran halten. Denn es bedarf zunächst einer Erläuterung dafür, dass ich jetzt außerhalb des vorgesehenen und gedruckten Programms hier stehe.

Es sind zwei Vorbemerkungen, die ich zur Erläuterung machen möchte:

Zum einen möchte ich – wie die Juristen das so formulieren – als Vertreter ohne Vertretungsmacht der Fördervereine, als „falsus procurator“ einige Dankesworte entrichten. Da dies nicht mit allen Fördervereinsvertretern im Vorhinein abgesprochen wurde, bitte ich zunächst um Duldung und dann um Genehmi-

gung. Wenn Sie gleich erfahren, an wen sich die Dankesworte richten, sollte dies aber problemlos sein.

Zum anderen kann ich Ihnen versichern, dass diese Änderung des vorgesehenen Programms mit Teilen der Tagungsregie abgesprochen worden ist, allerdings nicht mit dem eigentlichen Regisseur dieses Tages der Fördervereine, Herrn Kirchenbaurat Schwarz.

Diese Außerachtlassung von Herrn Schwarz ist aber nicht verwunderlich, denn – und damit verlasse ich den Bereich der Vorbemerkungen und komme zum Kern meiner kleinen Ansprache – ich möchte meine Worte an Sie, Herr Schwarz, den langjährigen Leiter der Bauabteilung und jetzigen stellvertretenden Baudezernenten, richten.

Worum geht es? Sie, lieber Herr Schwarz, werden Anfang 2017 in den Ruhestand eintreten. Das ist zwar noch ein halbes Jahr hin, in denen Sie sicherlich noch so einiges zu tun haben. Aber Sie sind ein letztes Mal in dieser Runde der Fördervereine, es sei denn, Sie werden zukünftig vielleicht noch als freier Mitarbeiter engagiert, damit Ihr immenser Erfahrungsschatz nicht so einfach verloren geht. Aber es beginnt nun so langsam die Zeit des Abschiednehmens, der Dankesreden und Verabschiedungen, so dass Sie jetzt schon etwas üben können, dies zu erdulden. Wie man im Volksmund so schön sagt: Da müssen Sie jetzt durch!

Wir wissen alle, Sie haben über lange Zeit die Erhaltung unserer Dorfkirchen, aber auch diesen Tag der Fördervereine geprägt. Sie sind dabei kein Mann vieler Worte. Dies ist allein schon dadurch belegt, wenn man sich die Programme der mehr als eineinhalb Jahrzehnte des Tages der Fördervereine anschaut:

Es ist Ihnen gelungen, die kirchliche Bausituation so manches Jahres oder die Bedeutung von Fördervereinen in jeweils fünf Minuten mit allem Wesentlichen darzustellen oder ein Resümee von **15 Jahren Fördervereinstreffen in 15 Minuten** intensiv zu beleuchten. Ich werde versuchen, mich auch in diesem Rahmen halten!

Diese Selbstdisziplin, in kurzer Zeit mit wenigen Worten das Wichtigste zu sagen, gibt einen deutlichen Hinweis auf Ihr von mir vermutetes Wesen: Es kommt Ihnen nicht auf die Menge der Worte an, sondern auf die Qualität des

Handelns. Diese zurückhaltende, aber zielgerichtete Art schätzen wir so sehr an Ihnen, da Sie die Zusammenarbeit zwischen Ihnen und uns so effizient und effektiv gestaltet!



Laudator Dr. Joachim Czwalinna

Aber auch Ihre Haltung gegenüber Ihren Aufgaben verdient großen Dank: Vorstellbar wäre, dass der oberste Bauverantwortliche bei ca. 1000 Kirchen **Parolen ausgibt wie „Gürtel enger schnallen“ oder in geeigneten Fällen dem Rückbau und der Aufgabe der Kirchen das Wort redet. NEIN – nicht mit Ihnen!** Sie haben immer um den Erhalt jeder Kirche gekämpft. Und das hat uns imponiert und großen Mut gemacht. Für dies alles gebührt Ihnen GROSSER DANK: Sie waren und sind uns Ehrenamtlichen eine große Stütze!!!



Ministerin Kuder dankte ebenso Kirchenbaurat Schwarz

Nicht zu verschweigen ist das besondere Gegenseitigkeitsverhältnis mit den Fördervereinen, für die ich hier sprechen darf. In einem Interview mit der Kirchenzeitung vor ein, zwei Jahren haben Sie bekundet, dass wir, die Fördervereine, Ihnen und Ihren Mitarbeitern auch Mut machen bei der Aufgabe der baulichen Bewahrung aller Kirchen.

Also haben Sie uns Mut gemacht und wir Ihnen. Mit anderen Worten: Eine rundherum gelungene Partnerschaft der letzten bald zwei Jahrzehnte geht so langsam zu Ende. WIR WERDEN SIE VERMISSEN!

Bevor ich Ihnen im Namen der Fördervereine ein Präsent überreichen darf, was geeignet ist, Ihnen die erste Zeit des Ruhestands kurzweilig zu gestalten, möchte ich ein Zitat – bestehend aus drei Leitsätzen – vortragen:

„1. Die Erhaltung von Kirchen ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe – es ist auch eine Aufgabe für die Menschen und für die Kommune vor Ort. Das Be-

wusstsein ist in einer breiten Basis zu schaffen.

2. Der Erhaltungszustand von Kirchgebäuden ist ein Spiegel für das kirchliche Leben und für das Kultur- und Traditionsbewusstsein des Ortes und der Gesellschaft.

3. Für die Schaffung dieses Bewusstseins vor Ort ist Öffentlichkeitsarbeit erforderlich.“

Dieses Zitat stammt von Ihnen, lieber Herr Schwarz. Sie haben diese so treffenden Sätze auf dem Tag der Fördervereine im Jahr 2009 in Malchow vorgelesen.

Ich will nun nicht von einem Vermächtnis reden. Aber vielleicht können wir eine Anleihe bei den Naturwissenschaften nehmen, in denen der Energieerhaltungssatz in vielen Bereichen eine große Bedeutung hat. Lassen Sie uns die zitierten Leitsätze als SCHWARZSCHE KIRCHENERHALTUNGSSÄTZE ins Land tragen. Denn sie beinhalten in der von Ihnen gewohnten Kürze und Prägnanz alle Komponenten, die bei unserer Aufgabe der Bewahrung unserer Kirchen unbedingt zu berücksichtigen sind. Gleichzeitig können wir uns dadurch auch ein Gedenken an Sie, lieber Herr Schwarz, bewahren.

Vielen Dank im Namen der Fördervereine nochmals für Ihr Wirken und Schaffen sowie die besten Wünsche für Ihre Zukunft!

Zu Gast in Sanitz



Die Kirche zu Sanitz



Erneut viel Zuspruch hatte das Treffen, so dass Gäste des Fördervereinstages auch auf der Orgelempore Platz nahmen.

Exkursion zu den Kirchen Starkow und Damgarten



Pastorin Adelheid Tuve
(Gemeinde Velgast-
Starkow)
begrüßte die Teilnehmer
in der Kirche Starkow

Zum Kaffeetrinken
fanden sich alle im
denkmalgeschützten
Starkower Garten
zusammen.





Blick in den bekannten Starkower Garten



Kirchenbaurat Karl-Heinz Schwarz und Kirchenzeitungsredakteurin Marion Wulf-Nixdorf beim Spaziergang



In der Kirche Damgarten begrüßte Küsterin Ingrid Müller die Besucher.



Die Kirche Damgarten



Thomas Kuzio erläuterte die Gestaltung der neuen Glasfenster in der Kirche Damgarten



Reisesegen mit Bischof Dr. Andreas v. Maltzahn

Anhang

Pressemitteilung der Nordkirche vom 23. Mai 2016

Tag der Kirchbau-Fördervereine in Sanitz:

Diskurs zu neuen Ausstattungsstücken und modernen Kirchenfenstern

Schwerin/Sanitz (cme). Das jährliche Treffen der Kirchbau-Fördervereine, zu dem der Schweriner Bischof Dr. Andreas v. Maltzahn und das Baudezernat der Nordkirche einladen, findet am 4. Juni in der Kirche und im Gemeindezentrum Sanitz (Kreis Rostock) statt. Zum 17. Mal wird der Tag des Austausches und des Dankes zirka 150 Ehrenamtliche, Kirchbaufachleute, Gemeindeglieder und Pastorinnen und Pastoren zusammenführen.

Der diesjährige Tag der Fördervereine und Spender beginnt um 10 Uhr mit einer Andacht des Schweriner Bischofs Dr. Andreas v. Maltzahn. Anschließend werden die Teilnehmer von Propst Wulf Schünemann (Rostock) und Gemeindepastor Gottfried Voss begrüßt und mit der Region näher bekannt gemacht.

Der Vormittag steht darüber hinaus im Zeichen von Vorträgen zum Thema „Neue Prinzipalstücke und moderne Fenster in denkmalgeschützten Innenräumen“.

Dabei geht es um die drei wichtigsten Ausstattungsgegenstände eines liturgischen Gottesdienstraumes: die Kanzel oder das Lesepult, das Taufbecken und der Altartisch. Zudem beschäftigt sich Referent Dr. Holger Brülls mit der Frage, wie neue Kirchenfenster gestaltet werden können. Er kann dabei als ein Beispiel auf ebenfalls neu und interessant gestalteten Fenster im Gemeindezentrum Sanitz verweisen. Einblick in die Geschichtsbücher der Kirchspiele gibt Dr. Angelika Halama im zweiten **Vortrag des Tages. Zudem stellen sich der Förderverein „Dorfkirchen in Not“ und der Förderverein der Kirche Retschow näher vor.**

Landesweit knapp 200 Fördervereine aktiv

Die in Mecklenburg-Vorpommern rund 1.100 Dorf- und Stadtkirchen sind Orte des kirchengemeindlichen Lebens und des Gottesdienstes, aber ebenso touristischer Anziehungspunkt und kommunikativer Begegnungsraum. „Allein in Mecklenburg kümmern sich mittlerweile rund 145 und in Pommern knapp 50 Fördervereine mit um **den Erhalt der Zeugnisse aus Fels und Backstein**“, sagt Kirchenbaurat Karl-Heinz Schwarz aus der Schweriner Außenstelle des Landeskirchenamtes. Das Treffen sei ein Ort des Austausches und des Dankes. „Die engagierten Damen und Herren in den Fördervereinen und die Einzelspender tragen wesentlich dazu bei“, so der Kirchenbaurat, „die Kirchen in unseren Städten und Dörfern zu erhalten und vielfältig nutzbar zu machen.“

Kirchen werden vielfältig genutzt

So gibt es neben Gottesdiensten und Konzerten „zahllose weitere offene Angebote in Kirchen für Einheimische und Urlauber“, berichtet der Kirchenbaurat. Die Kirchen seien im ländlichen Raum oft einziger Ort für Kommunikation, Kultur, Kino etc. und würden immer öfter für gemeinsame Veranstaltungen mit der örtlichen Kommune genutzt. „Auch deshalb ist und bleibt deren Erhalt eine gesellschaftliche Aufgabe“, so Kirchenbaurat Schwarz.

Exkursionen zu den Kirchen Starkow und Damgarten

Der Tag der Fördervereine führt die Teilnehmer am Nachmittag auf Exkursionen zu den Kirchen Starkow und Damgarten. Dabei wird der bekannte Glasmaler Thomas Kuzio die Gestaltung von Kirchenfenstern aus seiner Sicht beleuchten.

Interessierte können sich noch zum „Tag der Fördervereine“ anmelden unter Telefon: 0385-20223-152 oder per E-Mail an: Kirsten.Wegener@lka.nordkirche.de.

Zahlen und Fakten:

Kirchen und Kapellen in der Nordkirche: 1.881

- im Sprengel Schleswig und Holstein sowie im Sprengel Hamburg und Lübeck: 789 davon unter Denkmalschutz: 81,1 % (640)

- im Sprengel Mecklenburg und Pommern: 1.092 davon unter Denkmalschutz: 97,9 % (1.069)

Rückfragen:

Christian Meyer, Pressereferent in der Bischofskanzlei Schwerin,

Tel. 0385 / 20223-165, Mobil: 0160 / 36 38 934,

E-Mail: christian.meyer@presse.nordkirche.de

Zusammenspiel in Sanitz

Am Sonnabend findet ein Tag des Dankes an Fördervereine und Sponsoren statt

Zu einem „Treffen des Dankes und Austausches“ an diesem Sonnabend lädt die Nordkirche wieder alle diejenigen ein, die sich in MV als Sponsoren oder in den rund 200 Fördervereinen um den Erhalt von Kirchen kümmern. Rund 150 Ehrenamtliche, Kirchbaufachleute, Gemeindeglieder und Pastoren werden zu diesem 17. Treffen erwartet. Der Auftakt findet in Sanitz statt. Exkursionen nachmittags führen nach Damgarten und Star-
kow. Kurzentschlossene sind herzlich willkommen.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Sanitz. An einem Sonnabendvormittag im Mai: Aus dem Kirchengemeindehaus auf dem Pfarrgelände in Sanitz kommt Musik. Es findet ein Benefizkonzert für eine Kita mit religionspädagogischem Ansatz statt. Viele Kinder sitzen mit ihren Eltern in dem großen hellen Gemeindegelände.

Ein schmaler Weg führt zu einem Spielplatz. Sofort kommt die kleine Pia auf mich zu und zeigt mir empört, dass die Schubkarre ein Loch hat. Ich kann ihr nicht helfen. Macht nichts. Sie geht zur Rutsche. Ist ja genug anderes da zum Spielen. Am Rand des Spielplatzes bauen ihr Vater und ein weiterer Mann Tische und Stühle auf, bereiten alles zum Grillen vor – denn nach dem Konzert wollen die Kita-Kinder, die Erzieherinnen und Eltern noch beieinander bleiben, spielen, essen, erzählen.

Seit es den Spielplatz gibt, sei noch mehr Leben auf dem Pfarrgelände, erzählt Gottfried Voß (58), seit zehn Jahren Pastor in Sanitz. Sogar abends halte noch mal ein Auto, Mutter und Kind kommen für kurze Zeit zum Spielen, bevor es nach Hause geht. Kita-Kinder, Christenlehrekinder lernen durch ihre Erzieherinnen und die Gemeindepädagogin den Platz kennen und zeigen ihren Eltern den Weg. Dieser Spielplatz ist Teil von Kirche. In Sanitz, nur 20 Kilometer von Rostock entfernt, sind viele Eigenheime entstanden, junge Familien sind hier her gezogen und auch für die Kommune ist dieser Spielplatz ein Gewinn.

Allein der Bau im September vergangenen Jahres hat Aufsehen erregt: 27 Wandergesellen waren drei Wochen auf dem Pfarrhof, um hier an Ort und Stelle in Sanitz und in dem benachbarten Groß Lüsewitz jeweils einen Spielplatz zu bauen. Der Kontakt zu den Handwerksgesellen war über den damaligen Jugendwart Björn Bode zustande gekommen, der selbst vier Jahre Wandergeselle war. Diese treffen sich ein Mal im Jahr zu ihrem dreiwöchigen Jahreskongress. In der Zeit stellen sie zwei Wochen ihre Arbeitskraft für ein soziales Projekt zur Verfügung.

Die Kirchengemeinde gewann Spielplatzbauer Jörg Bartock aus Drechow als Planer. Bereits Mitte Juli reisten der Schmied Dennis, Zimmerer Luzie und Tischler Flo-



Justizministerin Uta-Maria Kuder (Mitte), in deren Zuständigkeitsbereich auch Kirche fällt, sowie Bischof Andreas v. Maltzahn und Bettina von Wahl von der Stiftung „Kirche mit Anderen“ besichtigten kürzlich den Spielplatz.

rian an und gemeinsam mit Kirchengemeindegliedern wurde alles vorbereitet. In Sanitz gibt es auf dem Pfarrgelände das seit Jahren leer stehende ehemalige Kinderheim/Emeritenhaus, das die Wandergesellen uneingeschränkt nutzen konnten. Zusätzlich wurden Zelte aufgestellt, unter anderem ein großes Küchenzelt. Besonderes Vergnügen machte der selbst gebaute beheizbare Badezuber, der an die 5000 Liter Wasser fasste und in dem zehn Personen zur selben Zeit sein konnten.

Für Unterkunft und Verpflegung, Beschaffung von Werkzeug und Material für den Spielplatzbau war die Kirchengemeinde zuständig. 45 000 Euro waren nötig. Die Wandergesellen in ihren auffälligen Trachten haben selbst bei Besuchen Spenden eingeworben und um Unterstützung gebeten, erzählt Pastor Voß. Fast die Hälfte des Geldes kam von der Stiftung „Kirche mit Anderen“. Die Kommune, Stiftung Ecovis und die Ostsee-Sparkasse beteiligten sich, die Kirchengemeinde mit ihren 1100 Mitgliedern brachte 10 000 Euro auf. Die zweiwöchige Arbeitskraft der 27 Männer wäre unbezahlbar gewesen.

Der Spielplatz ist Teil von Kirche

„Es sah hier aus wie im Mittelalter“, erinnert sich der Gemeindepastor – dem das Ganze großen Spaß gemacht hat. Die Wandergesellen wurden in Gemeindegruppen eingeladen, Gemeindeglieder schauten immer wieder vorbei, legten mit Hand an, brachten Essen und Trinken. Das Motto des Projekts „Zusammenspiel“ sei bestens gewählt gewesen, so Voß. Von Anfang an sei auch ein Zusammenspiel von den in Groß Lüsewitz lebenden Flüchtlingsfamilien, Kirchengemeindegliedern und Wandergesellen gedacht gewesen.

Ein Schmuckstück auf dem Pfarrgelände ist das 2012 eingeweihte Gemeindehaus an Stelle einer früheren Scheune, die als Garage und Materiallager diente. Die ersten Planungen dafür liegen noch in der Zeit, als Wolfgang Frahm Gemeindepastor war. Sollte man das Emeritenhaus umbauen? Oder abbauen? Oder neu bauen? Der alte Raum im Emeritenhaus, den man im Winter für die Gottesdienste und alle anderen Veranstaltungen nutzte, war wenig einladend, auch zu klein. „Wenn da 30 Leute drin waren, bekam man kaum noch Luft“, so Voß.

Es wurde ein Gutachterverfahren ausgelobt mit allen Möglichkeiten: Umbau, Anbau, Neubau... Alle fünf beteiligten Büros schlugen Neubau vor. Das großzügig angelegte Haus mit viel Glas und einem einladenden Foyer, dem Gemeindegelände für 80 Menschen und zwei weiteren Räumen, Sanitär und Küche sowie dem Anlegen der Außenanlagen und Inventar kostete rund 750 000 Euro. „Die Finanzierung war nicht einfach“, erinnert sich Voß. Immer wieder hatte die Gemeinde auf Fördergelder gehofft, bekam Absagen – „aber wir wollten keinen hohen Kredit“. Schließlich gab es doch noch staatliche und kirchliche Förderung.

Fast jeden Tag ist hier was los. In Sanitz gibt es noch die traditionelle Christenlehre, zu der Gemeindepädagogin Marika Klingenberg-Klemke einlädt. Bis vor kurzem trafen sich hier auch die Vikare der Regionalgruppe ein Mal in der Woche. Der Posaunenchor, der Chor, die Konfirmanden – zurzeit 12 Vorkonfirmanden – zwei Frauengruppen, der Männerkreis, Seniorengruppen treffen sich im neuen Gemeindehaus. „Wir sind sehr zufrieden mit diesem neuen Gebäude“, betont Voß. „Nur für Bad und Küche hätten wir wegen der Reinigung andere Fliesen nehmen sollen.“



Solch ein Leben wie beim Bau des Spielplatzes hat der Pfarrhof Sanitz lange nicht erlebt“, sagt Gemeindepastor Gottfried Voß.

Für die Außenanlage wurde ein Landschaftsarchitekt zu Hilfe geholt. „Wir wollten das alleine machen wegen der Kosten. Aber nun sind wir froh für diese professionelle Hilfe. Es zahlt sich aus!“ Mehrere treue Gemeindeglieder, unter ihnen die fast 99-jährige Pfarrwitwe Eva Lange, kümmern sich um die Pflege. Auch ein neuer Parkplatz entstand. „Wir wurden immer gut beraten durch Kirchenbauarzt Karl-Heinz Schwarz aus Schwerin“, sagt Pastor Voß.

In der Kirche werden an diesem Sonnabend rund 150 Förderer und Sponsoren erwartet. Man sitzt gut in dem neuen Gestühl, das 2011 in die Kirche kam. Die dafür nötigen 27 000 Euro, ebenso wie die 6000 Euro für neue Lampen sowie die 13 000 Euro für die Sanierung der Orgel kamen ganz aus Spenden.

Kürzlich wurde der abgesackte Fußboden im Altarraum erneuert. Kosten: 55 000 Euro. Der Förderverein der Sanitzer Kirche brachte 15 000 Euro auf, der Kirchenkreis gab 30 000 Euro und 10 000 Euro die Kirchengemeinde.

Sehenswert sind unter anderem die in den 1930er-Jahren freigelegten mittelalterlichen Wandmalereien, das aus dem 15. Jahrhundert stammende Sakramentshäuschen, das Patronatgestühl von 1592 und die Kanzel von 1694. Kurz, Sanitz ist einen Besuch wert!

Programm: 10 Uhr: Andacht mit Bischof Andreas v. Maltzahn in der Kirche zu Sanitz, Begrüßung durch Propst und Gemeindepastor. Vorträge ab 11 Uhr: „Wie's drinnen aussieht ... Neue Prinzipalstücke und moderne Fenster in denkmalgeschützten Innenräumen“ von Dr. Holger Brülls, „Die Kirche – Geschichtsbücher der Kirchspiele“ von Dr. Angelika Halama. 12.30 Uhr: Förderverein „Dorfkirchen in Not“ von Jens Amelung und Förderverein Retschow von Christine Breitbach. Nach dem Mittagessen 13.45 Abfahrt mit Bussen nach Star-
kow und Damgarten, wo der Glasmaler Thomas Kuzio die Gestaltung von Kirchenfenstern erläutert.



Fast jeden Tag ist Leben in dem vor vier Jahren eingeweihten Gemeindehaus auf dem Pfarrgelände in Sanitz. Fotos D3: Marion Wulf-Nixdorf



Blick in den Chorraum der Sanitzer Kirche mit dem neuen Fußboden.

17. „Tag der Fördervereine und Spender“

„Wie Weihnachten im Sommer“-Kirchbau-Fördervereine trafen sich in Sanitz



*Rund 200
Vertreter von
Kirchbauver-
einen und
Sponsoren
trafen sich in
der Sanitzer
Kirche
Foto:
kirche-
mv.de /
D. Vogel*

Sanitz/Starkow/Damgarten. Rund 200 Ehrenamtliche, Kirchenbaufachleute und Gemeindemitglieder aus Norddeutschland kamen am Samstag (4. Juni) zum traditionellen "Tag der Fördervereine und Spender" in Sanitz bei Rostock zusammen. Eine Exkursion führte die Gäste zudem in die Kirchen Starkow und Damgarten.

„Besonders freue ich mich, wenn die Kirche so voll ist wie heute“ begrüßte der Sanitzer Gemeindepastor Gottfried Voß die aus der gesamten Nordkirche und darüber hinaus angereisten Vertreter von Kirchbauvereinen. „Da hat man fast das Gefühl von Weihnachten im Sommer“. Die Sanitzer Kirche sei aber auch bei anderen Anlässen gut gefüllt, berichtete der Pastor aus dem Leben der 1100 Mitglieder zählenden Gemeinde. Auch der lokale Förderverein zum Erhalt der Kirche sei sehr aktiv, so Gottfried Voß.

Ministerin Kuder: "Besondere Tradition"

„Dieser wichtige Tag der Begegnung und des Austausches hat sich zu einer ganz besonderen Tradition entwickelt. Er ist ein deutliches Zeichen für gelebte Heimatverbundenheit und die Wertschätzung unserer Kirchen“, sagte Justizministerin Uta-Maria Kuder (CDU) in ihrem Grußwort. Kirchenräume seien Sinnbild für den Glauben, aber auch Zeugnisse von Geschichte, Kunst und Kultur. Auch wenn es immer weniger Kirchenmitglieder gebe, hätten Kirchen von ihrer Anziehungskraft nichts verloren. Das unermüdliche Engagement der Kirchengemeinden und Fördervereine sei daher unverzichtbar, „um diesen einmaligen Schatz zu erhalten“.

Uta-Maria Kuder bedankte sich bei den Gästen für den ehrenamtlichen Einsatz. „Es ist vor allem ihr Verdienst, dass auch in unserem Bundesland ‚die Kirche im Dorf bleibt‘. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen auch weiterhin viel Kraft und Gottes Segen für Ihre wertvolle Arbeit“, sagte die für Kirchenangelegenheiten zuständige Ministerin.

Wie's drinnen aussieht...

Im Mittelpunkt der Tagung standen zwei Vorträge. Referent Dr. Holger Brülls erläuterte anhand von Beispielen aus Kirchen in Sachsen-Anhalt die drei wichtigsten Ausstattungsgegenstände eines liturgischen Gottesdienstraumes: Kanzel, Taufbecken und Altartisch. Zudem zeigte er Beispiele, wie moderne Fenster in denkmalgeschützten Innenräumen gestaltet werden können. Einblick in die Geschichtsbücher der Kirchspiele gab Dr. Angelika Halama im zweiten Vortrag des Tages.

Zudem stellten sich in Sanitz zwei Fördervereine näher vor. Die Vorsitzenden Dr. Jens Amelung (Dorfkirchen in Not in Mecklenburg und in Vorpommern e.V.) und Christine Breitbach (Retschow) berichteten von abgeschlossenen und zukünftigen **Projekten ihrer Vereine. Zum Beispiel habe der „Förderverein zur Erhaltung der Dorfkirche Retschow“** bereits zwei Kochbücher auf den Markt gebracht. Dadurch sollen jährlich rund 10.000 Euro eingenommen werden, damit die Kirchengemeinde ihren Eigenanteil für Bauarbeiten an der Dorfkirche leisten kann, sagte Christine Breitbach.

Exkursion und Dank

Am Nachmittag führte der "Tag der Fördervereine" die Teilnehmenden auf Exkursion zu den Kirchen Starkow und Damgarten im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis. Pastorin Adelheid Tuve (Kirchengemeinde Velgast-Starkow) und Dr. Gerd Albrecht (Förderverein „Backsteingeist und Garten e.V.“) **stellten die Kirche und den denkmalgeschützten Starkower Garten vor.** In Damgarten begrüßten Küsterin Ingrid Müller und Glasmaler Thomas Kuzio die Gäste.

Zum Abschluss bedankte sich der Schweriner Bischof Dr. Andreas von Maltzahn bei den Organisatoren und vor allem bei Kirchenbaurat Karl-Heinz Schwarz, der zum **Ende des Jahres in den Ruhestand treten wird.** „**Ich glaube mit dem 'Tag der Fördervereine' haben Sie etwas ganz Wichtiges für unsere Kirche geschaffen**“, sagte der Schweriner Bischof. Zugleich dankte er den Verantwortlichen der Bauabteilungen auf Landes- und Kirchenkreisebene sowie den kommunalen Partnern für die geleistete **Arbeit.** „**Stellvertretend möchte ich heute Ministerialrat Ulrich Hojczyk herausnehmen,** der wie Karl-Heinz Schwarz am Ende des Jahres in den Ruhestand geht. Sie sind uns in all den Jahren immer ein wichtiger Partner gewesen und haben dafür gesorgt, dass die gesamtgesellschaftliche Aufgabe, Kirchen zu erhalten, auch in der **Landesregierung wohlwollend gesehen wird**“, sagte Andreas von Maltzahn in Damgarten.

Quelle: kirche-mv.de (dav)

:

Dank an die ehrenamtlich Tätigen

200 Förderer und Sponsoren kamen nach Sanitz, Starkow und Damgarten

Die rund 1100 Dorf- und Stadtkirchen in MV sind Orte des kirchengemeindlichen Lebens und des Gottesdienstes, aber ebenso touristischer Anziehungspunkt und kommunikativer Begegnungsraum. In Mecklenburg kümmern sich rund 145 und in Pommern knapp 50 Fördervereine mit um den Erhalt. „Die engagierten Damen und Herren in den Fördervereinen und die Einzelspender tragen wesentlich dazu bei“, so Kirchenbaurat Karl-Heinz Schwarz, „die Kirchen in unseren Städten und Dörfern zu erhalten und vielfältig nutzbar zu machen“.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Sanitz. Rund 50 Prozent des Gelingens des Fördervereinstages am vergangenen Sonnabend habe am guten Wetter gelegen, meinte Kirchenbaurat Karl-Heinz Schwarz am Montag, als er seine Kollegen aus dem Schweriner Baudezernat zu Torte und Sekt eingeladen hatte, um ihnen für ihr Engagement in der Vorbereitung und Durchführung zu danken.

Einspruch der Reporterin: Dass der Tag, der nun schon zum 17. Mal stattgefunden hatte, so rundum gelungen war, ist zu mindestens 80 Prozent der hervorragenden Vorbereitung der Mitarbeiter des Baudezernates in der Schweriner Münzstraße zu verdanken. Und die holten in bewährter Weise die drei beteiligten Kirchengemeinden Sanitz, Starkow und Damgarten mit ins Boot, begeisterten auch dort Mitarbeiter und Ehrenamtliche, sodass dieser Tag – wie schon in den Vorjahren – zu einem Ereignis werden konnte.

So gab es in Sanitz nicht nur interessante Vorträge von kenntnisreichen Referenten zur Innenraumgestaltung und der Nutzung des Lichts in Kirchen (Professor Dr. Holger Brülls aus Halle) und zu Gedenktafeln, Totenkronen und Epitaphien (Dr. Angelika Halama, Buxtehude)



Die Sanitzer Kirche war beim Tag der Förderer und Sponsoren bis auf den letzten Platz gefüllt.

Foto: Daniel Vogel



Gerd Albrecht erläuterte in Starkow den Pfarrgarten Foto: Marion Wulf-Nixdorf

– nein, es waren die vielen kleinen Dinge, die so liebevoll an allen drei Orten ins Auge stachen.

So stand zum Beispiel am Eingang des Pfarrhofes in Sanitz ein großer bunter Blumenstrauß und eine Willkommenstafel, die einen förmlich anzog. In Starkow, Ausflugsziel Nr. 1,

hatten Ehrenamtliche drei Tage Kuchen gebacken – so zumindest verkündete es Dr. Gerd Albrecht vom dortigen Förderverein, der die Gäste über den unter Denkmalschutz stehenden Pfarrgarten führte und gemeinsam mit Gemeindepastorin Adelheid Tuve die Kirche, die zu DDR-Zeiten bereits dem Verfall preisgegeben war, zeigte. Dank Ehrenamtlicher wurde die Kirche gerettet.

In der Kirche in Damgarten, dem zweiten Ausflugsziel, hatte Küsterin Ingrid Müller die Kirche mit vielen duftenden Pfingstrosensträußen geschmückt. Da der Gemeindepastor zum Posaumentag nach Dresden gefahren war, übernahm sie Begrüßung und Erklärung. Dem schloss sich Thomas Kuzio an, der die von ihm gestalteten Fenster erläuterte und damit sicher so manchem, der über neue

Kirchenfenster nachdenkt, Anregungen mit auf den Weg gab.

Der Tag war ein Tag des Dankes an all die vielen, egal ob Christ oder nicht, aus MV oder von weiter her, die sich ehrenamtlich und/oder finanziell um den Erhalt der Kirchen vor Ort mühen. Ihnen dankte nicht nur der Schweriner Bischof Andreas v. Maltezahl, der den ganzen Tag dabei war, sondern auch Justizministerin Uta-Maria Kuder, in deren Ressort Kirche fällt. Der Tag sei ein „deutliches Zeichen für gelebte Heimatverbundenheit und die Wertschätzung unserer Kirchen“. Sie sei begeistert über die immer noch wachsende Zahl an sanierten Kirchen, Klöstern und Kapellen und es sei das „Herzblut und die Leidenschaft des Ehrenamtes, das bis ins Detail“ sichtbar sei.

Gemeinsam nach Lösungen suchen

Bayerische und mecklenburgische Kirchenbauexperten trafen sich zum Austausch in Mecklenburg

Von Sophie Ludewig

Ankershagen. Die Verbindung zwischen den lutherischen Kirchen in Mecklenburg und Bayern besteht bereits seit den 1930er Jahren. Nach der Teilung Deutschlands intensivierte sich die Kontakte und nahezu jede mecklenburgische Gemeinde hatte eine Partnergemeinde im tiefen Süden.

Auch nach der Wiedervereinigung blieben die Beziehungen bestehen und wurden besonders im Kirchenbaubereich ausgebaut. Alle zwei Jahre treffen sich die kirchlichen Bauexperten aus beiden Ecken Deutschlands, um sich über ihre Projekte auszutauschen. Dieses Mal waren die Mecklenburger die Gastgeber und zeigten ihren Kollegen vom 1. bis 3. Juni verschiedene Bauprojekte in den Landkreisen Rostock und Mecklenburgische Seenplatte, unter anderem in Prillwitz, Cölpin, Neuenkirchen, Ankershagen, Teterow und Wismar.

Alle besichtigten Gebäude hatten eines gemeinsam: Sie wurden mit Mitteln der Stiftung „Kirchliches Bauen in Mecklenburg“ kofinanziert. Diese Stiftung gründete sich 2012, als die Mecklenburgische Landeskirche in der Nordkirche aufging, und auch



Pastorin Finkenstein zeigte den bayerischen Kirchenbauleuten und den mecklenburgischen Gastgebern „ihre“ Kirche in Ankershagen. Foto: Sophie Ludewig

hier wirken die Bayern mit: Von den rund 500 000 Euro, die der Stiftung jährlich für die Förderungen zur Verfügung stehen, kommen 400 000 Euro aus der bayerischen Landeskirche. „Dass uns die evangelischen Christen in Bayern jedes Jahr mit Kollekten und Haushaltsmitteln so großzügig unterstützen, ist ein wunderbarer Akt brüderlicher Hilfe“, sagt Wulf Kawan, Vorsitzender des Stiftungsvorstands.

Mit dem Geld werden pro Jahr etwa fünf große Baumaßnahmen und 15 kleinere Projekte gefördert. „Das

müssen nicht immer Dachsanierungen oder neue Altäre sein“, erklärt Wulf Kawan. „Wir freuen uns immer besonders, wenn wir den Gemeinden auch mal moderne Kunstobjekte für ihre Kirchen ermöglichen oder zum Beispiel eine wissenschaftliche Untersuchung zur Kirchenbaugeschichte in Mecklenburg fördern können.“

Für die Bayern sei die Unterstützung eine Ehrensache, von der alle profitierten. „Die Protestanten sind ja in Mecklenburg wie auch bei uns daheim eine ziemlich überschaubare Gruppe in einem großen Flächen-

land, daher sehen wir in vielen Situationen vor ähnlichen Problemen“, sagt der bayerische Oberkirchenrat Hans-Peter Hübner. Das betreffe beispielsweise auch den Umgang mit den Pfarrhäusern, der beim diesjährigen Austausch zu den wichtigsten Themen gehörte. „Wie soll man die Pfarrhäuser in allen Orten erhalten und wie kann Gemeindeleben gestaltet werden, wenn das Pfarrhaus verkauft werden muss – das sind Fragen, die wir uns alle stellen müssen und für die wir gemeinsam nach Lösungen suchen“, erläutert Hans-Peter Hübner.

Den Abschluss des Treffens bildete der Besuch des „Tages der Fördervereine und Spender“ in Sanitz. Dass es in Mecklenburg-Vorpommern inzwischen fast 200 Kirchenfördervereine gibt, in denen sich häufig sowohl Christen als auch Nichtchristen engagieren, beeindruckte die bayerischen Gäste sehr. In ihrer Landeskirche gebe es nur rund 20 Vereine, in denen vorrangig die jeweiligen Gemeindeglieder mitwirken. Harald Hein, Leiter des Landeskirchlichen Baureferats in München, meinte schmunzelnd: „Da können wir von den Mecklenburgern also mal wieder was lernen.“



OKR Hans-Peter Hübner (2.v.r.) leitete die Delegation der kirchlichen Bauexperten aus der bayerischen Partnerkirche. Pastorin Angelika Finkenstein (l.) begrüßte die Gäste in der Dorfkirche Ankershagen.

Eine Kirche, die selbst Bayern verzückt

Es muss schon etwas besonderes mit unseren Kirchen sein, wenn Gäste aus Bayern ins Staunen geraten. Regelmäßig besuchen sie Gotteshäuser in Mecklenburg, um den Stand von Sanierungen zu begutachten. Für Ankershagen hatten sie ein besonderes Geschenk dabei.

Ankershagen. Es war wie ein nachträgliches Geschenk zum 750. Kirchenjubiläum in Ankershagen: Die Zusage der Stiftung „Kirchliches Bauen in Mecklenburg“ für die Anschaffung eines neuen Bildes im Innenraum. Pastorin Angelika Finkenstein nahm die Nachricht vom Stiftungsvorsitzenden Wulf Kawan am Donnerstag freudestrahlend entgegen. Schließlich soll das Gotteshaus kein Museum sein, moderne Bilder sprechen vielleicht auch junge Menschen an.

Die Pastorin der Kirchengemeinde Möllenhagen-Ankershagen war sozusagen Gastgeberin für den Erfahrungsaustausch kirchlicher Bauexperten aus Bayern und Mecklenburg, die sich alle zwei Jahre treffen. In diesem Jahr standen die Landkreise Mecklenburgische Seenplatte und Rostock während der Besichtigungstour im Fokus.

Die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen den Kirchen in Bayern und Mecklenburg gehen bis in die 30er Jahre zurück. Nach der Wende lebten sie wieder auf, gab es doch bei Sanierung und Erhalt der Gotteshäuser viel zu tun. Wie Angelika Finkenstein erzählte, pflegt ihre Kirchengemeinde Kontakte zu Christen in Schönbrunn im Fichtelge-

birge, die eine Abordnung zur Jubiläumsfeier am 1. Mai schickten.

„In Mecklenburg gibt es 680 Gottesdienststätten, das Gros steht unter Denkmalschutz. Bei immer weniger Gemeindegliedern ist es eine Herausforderung, diese Kirchen zu erhalten“, sagte Karl-Heinz Schwarz, stellvertretender Baudezernent der Nordkirche. Neben dem Bestand der Gotteshäuser gehe es vor allem auch um deren Nutzung. So öffnen sich in einigen Dorfkirchen nur noch wenige Male im Jahr die Türen zum Gottesdienst. Fördervereine wie der in Ankershagen locken mit Musikveranstaltungen in den Sakralbau und nutzen den engen Kontakt zum gegenüberliegenden Schliemann-Museum.

„Die Kirchen sind der kulturelle Rest auf den Dörfern“, beschrieb Architekt Matthias Beckmann die aktuelle Situation. Allein in Mecklenburg gebe es 145 Kirchenfördervereine, was Oberkirchenrat Hans-Peter Hübner von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern doch erstaunte. Er könne nur mit 12 bis 20 solcher Vereine aufwarten, in denen sich durchweg Christen engagieren. In Mecklenburg dagegen gibt es auch viele nicht konfessionell gebundene Leute,

die etwas für den Erhalt der historischen Bauwerke tun.

Um auf die Patenschaft der Kirchen zurück zu kommen: Bayern unterstützt die Gotteshäuser in Mecklenburg jährlich mit über 400 000 Euro, die aus Kollekten stammen. Verwaltet und eingesetzt werden die Gelder über die Stiftung „Kirchliches Bauen in Mecklenburg“. 2016 werden an die 20 Projekte unterstützt, so Wulf Kawan. Dabei gehe es nicht nur um den Erhalt der historischen Gotteshäuser. „20 Prozent der Mittel werden für Ausstattung, besondere Fenster oder Altargeräte eingesetzt. Aber auch die Erfassung von Holzskulpturen oder Filmaufnahmen von Restaurierungen werden damit unterstützt“, sagte der Stiftungsvorsitzende.

Was Bauexperten beider Länder voneinander lernen können, welche strukturellen Unterschiede es in den Kirchen gebe – auch darüber tauschten sich die Teilnehmer des Treffens in Ankershagen aus. Von der Schliemann-Gemeinde führte die Tour weiter nach Teterow und Wismar.

Kontakt zur Autorin
m.jacobs@nordkurier.de



Die Dorfkirche Cölpin stand ebenso auf der Reiseroute beim Baufachgespräch Mecklenburg und Bayern.

Der 18. Tag der Fördervereine
findet am 10. Juni 2017
in der St. Marien-Kirche Parchim statt.
Seien Sie herzlich eingeladen!

